



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

No. 75.

Ans Kreuz genagelt.



Titel und Ausstattung sind patentamtlich geschützt.

„Mein Verlobter!“ Mit jähem Aufschrei auf den Gefreuzigten deutend, sank das junge Mädchen in Harrys Arme.

Diese Zeitschrift darf in Bibliotheken und Lesezirkeln nicht geführt werden.

Ans Kreuz genagelt.

1. Kapitel.

Eine seltsame Ohnmacht.

Vor dem großen Londoner Bahnhof stand Harry Taron, der Gehilfe von Sherlock Holmes.

Es war ein heller Septembermorgen, und der junge Mann kehrte soeben von einer Eisenbahnfahrt zurück, die er im Auftrage seines Meisters unternommen hatte.

Harry Taron befand sich anscheinend in bester Laune, denn er holte mit Behaglichkeit seine englische Pfeife hervor, stopfte sie schmunzelnd und schlug Feuer.

Sherlock Holmes würde sicher zufrieden sein mit dem, was ihm sein Gehilfe mitteilte. Es handelte sich dabei um ein Kapitalverbrechen, an dessen Aufklärung sich die Polizei vergeblich abmühte. Wie immer in solchen Fällen, erscholl dann der Ruf nach dem großen Detektiv, der grundsätzlich nur große Fälle übernahm.

Harry Taron stieg die Granitstufen der Bahnhofshalle hinunter und überlegte, ob er den Weg nach der Wohnung des Meisters zu Fuß machen sollte, oder ob es nicht besser wäre, ein Cab zu nehmen.

In diesem Augenblick erweckte ein Zwischenfall die Aufmerksamkeit des jungen Mannes. Er bemerkte in ganz kurzer Entfernung einen Auslauf, und stets auf der Lauer nach etwas Interessantem, zögerte er keinen Augenblick, sich den Grund desselben anzusehen.

Eine Anzahl Arbeiter, aber auch andere Personen, Reisende beiderlei Geschlechts, die gleich Harry Taron aus der Halle gekommen waren, umstanden laut redend eine junge Dame, welche soeben ohnmächtig zusammengestürzt war. Die kräftigen Ellenbogen Harrys

verschafften ihm sofort die nötige Passage, und er beugte sich über die am Boden liegende Gestalt. Es war ein hübsches junges Mädchen von vielleicht zwanzig Jahren, einfach, aber elegant gekleidet. Wahrscheinlich war sie eine Reisende, die gleich den übrigen in London angekommen war und auf dem Bahnhof die Besinnung verloren hatte. Im Grunde genommen war dies durchaus nichts Auffälliges, aber Harry Taron besaß etwas von dem Witterungsvermögen seines genialen Meisters und hoffte aus dem Munde der jungen Miß interessante Mitteilungen erhalten zu können.

Zwei Arbeiter waren gerade dabei, die Ohnmächtige aufzuheben und in das Innere des Bahnhofes zu tragen.

„Lassen Sie nur, das besorge ich selber,“ wandte sich Harry Taron an den einen davon.

Der Mann brummte einige unwillige Worte und schien ärgerlich, daß sich der junge Mensch in eine Sache mischte, welche ihn ebenso wenig anging als die übrigen, aber sein Kamerad flüsterte ihm plötzlich einige leise Worte ins Ohr, und sofort änderte sich die Miene des ersten Arbeiters.

Harry Taron nickte nur mit einem pfiffigen Lächeln. Er hatte vor einiger Zeit zufällig mit dem einen Burschen zu tun gehabt und sah sich daher erkannt.

Die Worte, welche im Ohr des brummigen Arbeiters erklangen, lauteten: „Es ist der Gehilfe Sherlock Holmes!“

Die Mitteilung wirkte wie ein Wunder.

Harry Taron konnte mit seinen hageren, aber trotzdem sehr kräftigen Armen die zarte Gestalt des Mädchens emporheben und trug sie kurzerhand nach einem nahebei haltenden Cab.

Während das angesammelte Publikum sich noch in lauten Debatten erging, wie der junge Mensch dazu käme, sich der Dame anzunehmen, rief Harry Tagon dem Kutscher eine Adresse zu, und der Wagen entführte ihn mit seinem Schützling rasch den Blicken der Gaffer.

Nur die beiden Arbeiter blieben noch eine Weile auf dem Platze stehen.

„Meinst du, Jim, der Gehilfe des großen Detektivs hat die junge Lady erkannt?“ flüsterte der erstere.

Sein Kamerad zuckte die breiten Schultern. „Ich weiß es nicht,“ entgegnete er, „bei Sherlock Holmes und seinen Leuten weiß man nie, wie man daran ist! Möglich, daß die Dame für den Gehilfen eine völlig Fremde war. Aber dann hat er sicher schon längst Lunte gerochen, daß hier etwas faul ist. Das kann ich dir versichern, Bob.“

Nachdem sich die beiden Arbeiter noch eine Weile unterhalten hatten, gingen sie ihrer gewohnten Beschäftigung nach, und nichts auf dem Platz vor der riesigen Bahnhofshalle deutete auf den kleinen Zwischenfall hin.

Harry Tagon betrachtete sich während der Fahrt seinen Schützling. Im Grunde genommen wußte er sich gar nichts über die Dame zu sagen. Jedenfalls sah er sie zum ersten Male in seinem Leben.

„Vielleicht ist es eine Dummheit von dir,“ murmelte er, „daß du dich der Ohnmächtigen annimmst. Am Ende stellt sich heraus, daß sie lediglich durch die Bahnfahrt angegriffen war und die Besinnung verlor, wie manche der zerbrechlichen Dämchen. Der Meister wird mich nicht wenig auslachen, wenn ich ihm mein Abenteuer berichte. Am besten ist es, ich lade die Miß auf einer der nächsten Rettungswachen ab und mache einen Strich unter die Rechnung.“

Es war aber doch seltsam, so oft Harry Tagon in das bleiche, fein geschnittene Gesicht blickte, welches unbeweglich vor ihm in den Polstern lehnte, kam ihm beständig wieder der Gedanke, die Ohnmacht der Dame müsse seine ganz besonderen Gründe haben.

Um den kleinen Mund des Mädchens lagerte auch jetzt noch ein deutlicher Fug des Schmerzes oder, wenn man es so auslegen wollte, grenzenloser Verzweiflung!

Ein kleines Ledertäschchen, welches ihre Hände hielten, war ihr auf dem Platz entfallen. Harry Tagon nahm es ebenfalls mit in den Wagen. Er hätte leicht das Schloß öffnen können, um sich zu überzeugen, ob ein Brief oder dergleichen in der Tasche steckte, doch verwarf er zunächst den Gedanken.

Rasch entschlossen, rief er dem Kutscher eine neue Adresse zu, und der Mann bog in eine Seitenstraße ein. In dieser befand sich eine der vielen Rettungs-

wachen, und gerade hier war Harry Tagon ziemlich bekannt. Es war mehrmals vorgekommen, daß er hier in der Gegend irgendeinen gefährlichen Burschen verfolgen mußte, und es blieb nicht aus, daß er einige Male mit derartigen Gesellen in einen Faustkampf verwickelt wurde. Bei Tag war dies allerdings nicht der Fall gewesen, sondern nur einmal bei dunkler Nacht, als Nebel die Themsestadt einhüllten. Da Harry Tagon in jeder Beziehung seinem Meister nachempfand, so schnitten die Burschen, welche ihn angriffen, stets recht schlecht ab. Die Folge war, daß sich mehrere auf der nächsten Rettungswache verbinden lassen mußten. Daher datierte die Bekanntschaft mit den dortigen Beamten.

Die junge Dame war noch immer nicht aus ihrer Bewußtlosigkeit erwacht, als der Wagen hielt.

Harry Tagon sprang auf das Pflaster und verschwand einen Moment hinter der Eingangstür.

Es war ein glücklicher Zufall, daß er sofort auf den Doktor Jenkins stieß, mit welchem er noch zwei Tage vorher Whist gespielt hatte.

„Was bringst du denn Neues, Harry?“ entfuhr es dem jungen Arzte, der sich hier auf der Station seine ersten Lorbeeren verdienen mußte, „gibt es etwas Arbeit für uns?“

„Vorläufig nicht viel,“ entgegnete Harry lachend, „ich habe vor der Bahnhofshalle eine junge Dame aufgenommen, die ohnmächtig zusammenbrach. Am Ende liegt gar nichts weiter vor, und es handelt sich lediglich um einen Akt der Menschenliebe.“

Dr. Jenkins klopfte seinem jungen Freunde auf die Schulter. „Unsinn, Harry! Als ob ich nicht wüßte, daß bei derlei Geschichten immer etwas Geheimnisvolles dahinter steckt! Aber ich will nicht indiscret sein, würde mir ja doch nichts helfen bei deiner Verschlossenheit in derartigen Fällen.“

Holla! Nehmt die Lady aus dem Wagen und tragt sie herein!“ rief er zwei Wärtern zu.

Der Befehl wurde mit überraschender Schnelligkeit ausgeführt. Die beiden Männer, wohl bewandert in derartigen Transporten, trugen das junge Mädchen in die Rettungswache und legten sie in einem kleinen Verschlag auf ein schneeweiß überzogenes, flaches Bett.

Während Harry Tagon rasch den Kutscher draußen abfertigte und dann zu Dr. Jenkins zurückkehrte, stand dieser vor dem jungen Mädchen und betrachtete es mit größter Aufmerksamkeit.

„Du schüttelst ja deinen weisen Kopf, Doktor!“ rief ihm Harry Tagon zu, „soll das etwa bedeuten, daß dir diese Ohnmacht nicht ganz erklärlich ist?“

Der junge Arzt zögerte mit der Antwort und neigte sich über die regungslose Gestalt. Er horchte auf den Schlag ihres Herzens, konnte aber offenbar nichts entdecken.

„Sie ist doch nicht am Ende tot?“ entfuhr es unwillkürlich Harry Tagon. Das hätte ihm in der Tat sehr leid getan.

Abermals zuckte der Arzt die Schultern. „Ich muß sofort eine eingehende Untersuchung vornehmen,“ erwiderte er ernst, „habe die Güte und verschwinde einmal.“

„Aha! Ich verstehe!“ nickte Harry Tagon. Er trat sofort aus dem Verschlag und stellte sich an eines der Straßensfenster. Von dort aus beobachtete er aufmerksam die Passanten, welche etwas spärlich vorüberfluteten, „mit der Ohnmacht dieses jungen Mädchens hat es also doch seine eigene Bewandnis,“ sagte er sich und rieb sich zufrieden die Hände. Er blamierte sich wenigstens nicht dem Meister gegenüber.

Dr. Jenkins drückte indessen auf den elektrischen Knopf und rief dann einige Worte in ein an der Wand angebrachtes Sprachrohr.

Es dauerte noch keine halbe Minute, dann erschien eine mit peinlichster Sauberkeit gekleidete ältere Frau, die dem Arzt bei der Untersuchung behilflich war. Wohl zehn Minuten dauerte diese, und der Versuch, während der Zeit die Dame ins Bewußtsein zurückzurufen, mißlang. Er entnahm deshalb einem Wandschrank mehrere Gläschen, mischte Tropfen und flößte einige davon dem jungen Mädchen ein, doch vorläufig blieb auch das erfolglos. Dabei wurden nur die unbedingt notwendigen Worte zwischen ihm und der ihm hilfreich zur Seite Stehenden gesprochen.

„Sie ist tot, da ist wohl jede Hilfe vergeblich,“ sagte diese plötzlich.

Dr. Jenkins schüttelte energisch den Kopf, „nein, ich glaube nicht daran, wenngleich der Pulsschlag nicht mehr zu fühlen ist, selbst dann nicht, wenn ich die feinsten Instrumente zur Beobachtung anlege. Es handelt sich hier um einen ganz absonderlichen Fall, der unter Umständen die Kriminalpolizei beschäftigen wird. Harry Tagon hat das Mädchen hergebracht.“

Die Frau nickte kurz. „Dann freilich muß etwas Geheimnisvolles dahinter stecken,“ sagte sie.

Dr. Jenkins setzte seine Bemühungen, die Ohnmächtige ins Leben zurückzurufen, mit größter Energie fort. Er benutzte dazu einen im Raume aufgestellten elektrischen Apparat, und plötzlich bewegten sich die Lippen der Ohnmächtigen, während ein Zucken über den jugendlichen Körper lief.

„Was habe ich gesagt?“ konnte Dr. Jenkins sich nicht enthalten zu bemerken.

Harry Tagon harrete noch immer am Fenster da draußen, dessen unterste Scheiben aus mattem, undurchsichtigem Glase bestanden. Er hatte seine brennende Pfeife schon auf der Fahrt hierher ausgeklopft

und dachte nicht weiter mehr an diesen Genuß. Ihn beschäftigten jetzt ganz andere Dinge. Die Untersuchung dauerte ihm viel zu lange, als daß ihm nicht der Gedanke kommen mußte, die Ohnmacht der jungen Dame müsse etwas ganz Besonderes sein. Immer wieder suchte er nach irgendeinem Punkt, den er fürs erste festhalten konnte.

Da fuhr er plötzlich zusammen; zum dritten Male schritt draußen auf der gegenüberliegenden Straßenseite ein Mann vorbei, der dem Gehilfen des großen Detektivs auffallen mußte. Das erste Mal beachtete er ihn nicht. Er konnte ein Passant sein, wie jeder andere. Dann kam der Mann das zweite Mal, kaum eine Minute später, so daß Harry Tagon annehmen konnte, der Mann habe die Promenade nur bis zur Straßenecke ausgedehnt, um dann zurückzukehren.

Das dritte Mal blieb die verdächtige Gestalt einen Moment stehen, und zwar gegenüber dem Eingang der Rettungswache.

Dieser Augenblick genügte Harry Tagon, der gleich seinem Meister eine ungeheure Personalkennntnis besaß, sich den Mann näher anzusehen.

In dem Arbeitszimmer des Detektivs lag eine ganze Anzahl Bände mit unzähligen Köpfen, welche mehr oder weniger berühmte, vielleicht auch berühmte Persönlichkeiten Londons, ja ganz Englands enthielten. Diese Sammlung war von Sherlock Holmes seit Jahren schon mit großer Mühe angelegt und weitergeführt worden.

„Ich will nicht Harry Tagon heißen und keinen Schuft mehr an den verdienten Galgen bringen, wenn dies nicht Sir John Everet, der berühmte Kunstmaler, ist!“ entfuhr es ihm. „Was zum Teufel will der denn hier? Außerdem könnte ich nicht gerade sagen, daß sein Anzug elegant wäre.“

In diesem Moment erschien Dr. Jenkins im Vorraum der Wache.

„Ich muß dir etwas mitteilen,“ sagte er halblaut zu seinem Freunde und winkte ihn in ein Nebengeläß. Nachdem er die gepolsterte Tür zugedrückt hatte, blieb er vor Harry Tagon mit einem ernststen Ausdruck im Gesicht stehen.

„Vor allen Dingen,“ sagte der junge Detektiv, „ist die Dame aus ihrer Ohnmacht erwacht?“

„Allerdings,“ lautete die Erwiderung, „es machte mir Mühe genug, und wenn auch nur noch zehn Minuten gezögert worden wäre, hätte sie kein Gott mehr ins Leben zurückrufen können. Die Unglückliche hat Gift erhalten.“

Harry Tagon ließ sein bekanntes Pfeifen durch die Zähne vernehmen. „Ich witterte also gleich das Richtige, als ich sie auf dem Straßenpflaster liegen sah,“

nichte er, „aber nun rasch das weitere. Ist es gefährlich oder gelang es deiner Kunst, die verderbliche Wirkung aufzuhalten?“

„Ich hoffe das letztere,“ antwortete der Arzt, um sich dann auf einen Stuhl niederzulassen. „Die Patientin befindet sich momentan in der Pflege unserer Gehilfin, und ich kann augenblicklich nichts weiter für sie tun. Im übrigen habe ich bereits an das nächste Krankenhaus telephonierte und in zehn Minuten wird der Krankenwagen da sein.“

Harry Tagon war von dieser Mitteilung nicht sonderlich erbaut. Er hätte lieber mit dem Meister zuvor über den Fall gesprochen. Aber Dr. Jenkins mußte wissen, was er im Interesse der jungen Dame tat.

„Was ist das für eine Vergiftung?“ meinte er endlich.

Dr. Jenkins zuckte die Schultern: „Ja, mein Junge, da wird mir die Antwort ein wenig schwer. In die gewöhnlichen Vergiftungsfälle ist dieser gar nicht einzureihen. Ich vermute, hier hat ein stark raffinierter Kopf seine Hand im Spiele.“

„Was soll das heißen?“

Abermals blickte der junge Arzt nachdenklich vor sich hin. „Mir sind wahrlich genug Fälle in meiner Praxis vorgekommen, in denen die Gifflasche eine verderbliche Rolle spielte und bei denen ich später ganz genau die Ursache feststellen konnte. Aber hier ließ mich meine Wissenschaft einen Augenblick im Stich. Es ist weder Strychnin noch Blausäure oder ein Arsen enthaltendes Gift gewesen, auch Atropin kann nicht in Frage kommen.“

„Warum nicht, wenn ich neugierig sein darf?“ wandte Harry Tagon ein.

„Ganz einfach,“ lautete die Erwiderung, „die Unglückliche hat das Gift, welches sie vor der Bahnhofshalle zu Boden streckte, stundenlang vorher erhalten, und es tat ganz langsam seine Wirkung. Deshalb muß ich die vorher genannten Gifte in meiner Feststellung ausschalten. Aber noch weiter. Der Verbrecher konnte anscheinend ganz genau berechnen, wie lange die junge Dame sich auf den Füßen zu halten vermochte. Er wußte, daß es mehrere Stunden dauerte, ehe sich eine Wirkung einstellte. Als Arzt habe ich getan, was ich konnte, nun kommt Ihr an die Reihe!“

Harry Tagon schüttelte dem Freunde kräftig zum Abschied die Hand. „Nur noch eine Frage,“ versetzte er. „Wie lange dürfte die Unglückliche das Gift wohl in sich gehabt haben, bevor sie zusammenbrach?“

Der Arzt mußte die Achseln zucken. „Ich bemerkte dir schon, daß ich dies nicht mit voller Sicherheit feststellen kann. Vielleicht ist die Dame aber selbst in der Lage, dir die nötigen Auskünfte zu geben.“

„Du meinst,“ fragte Harry Tagon, „daß sie sich so rasch wieder erholt?“

„Ich hoffe es, wie gesagt! Uha, da scheint bereits der Krankenwagen zu kommen. Das ging schneller, als ich annahm.“

Harry Tagon mußte ein weiteres Fragen einstellen, aber er war fest entschlossen, dem geheimnisvollen Falle nachzugehen.

Als er rasch an das Fenster trat und einen Blick auf die Straße warf, sah er wieder den Maler. Diesmal stand Sir John Everet unter einem Balkon und beobachtete anscheinend gleichgültig das Vorfahren des Krankenwagens.

„Der Mensch kommt mir im höchsten Grade verdächtig vor, ich hoffe, der Meister nimmt ihn in den nächsten Tagen aufs Korn,“ murmelte Harry Tagon.

Die junge Dame, welche zwar ins Leben zurückgerufen wurde, aber keineswegs imstande war, sich auf den Füßen zu halten oder auch nur klare Antworten zu geben, ward ebenso rasch, wie sie gebracht worden war, in den Krankenwagen gehoben, und nachdem der begleitende Wärter einen schriftlichen Bericht Dr. Jenkins erhalten hatte, entfernte sich das Gefährt in größter Eile.

Harry Tagon hob sich unwillkürlich auf die Fußspitzen, um den unter dem Balkon stehenden Mann im schwarzen Mantel besser beobachten zu können. Er sah, wie derselbe unverwandt dem Krankenwagen nachschaute und den Kopf schüttelte, als begreife er irgend etwas nicht. Daß es sich nur um die Ohnmächtige handeln konnte, welche man an den Wagen trug, das mußte der Verdächtige unbedingt gesehen haben.

Harry Tagon besprach sich noch eine Weile mit Dr. Jenkins, dann nahm er kurz entschlossen die kleine Ledertasche seines Schützlings an sich, und mit einem Händedruck verabschiedeten sich die Freunde.

Eine halbe Stunde später saß Harry Tagon dem Meister gegenüber.

2. Kapitel.

Miß Maltons Verdacht.

„Nun berichte einmal die andere Geschichte, mein Junge,“ sagte Sherlock Holmes zu Harry Tagon, „den ersten Auftrag hast du ganz in meinem Sinne erledigt, und ich hoffe, wir werden die Bande rasch hinter Schloß und Riegel haben.“

Harry Tagon barg einige Notizen in seine Brieftasche, und damit schien die eine Angelegenheit erledigt zu sein.

Er begann nun in kurzen, aber zugleich scharfen Umrissen seine Begegnung mit der jungen Dame zu schildern.

Sherlock Holmes lehnte sich weit zurück in den Korbstuhl am Fenster, und während seiner qualmen- den Pfeife dicke Wolken entquollen, ließ er die ha- geren Finger knäcken. Es war nicht festzustellen, wel- chen Eindruck der Bericht auf ihn machte; kein Zug in dem schmalen, entschlossenen Gesicht veränderte sich. Hin und wieder nahm der Detektiv die kurze Pfeife aus dem Mund und klopfte sie aus.

Harry Tagon ließ sich durch diese scheinbare Gleichgültigkeit nicht aus dem Konzept bringen, er kannte schon die Art und Weise seines Meisters.

Nachdem er den Bericht beendet hatte, drehte ihm Sherlock Holmes sein fluges, energisches Gesicht zu. „Und was glaubst du nun hinter dem Fall suchen zu müssen, mein Junge?“ fragte er gelassen. „Ich möchte einmal hören, ob du selbständig in solch verwickelten Fällen handeln und denken gelernt hast.“

Harry Tagon begann Feuer und Flamme für die Aufgabe zu werden.

„Das junge Mädchen hat nach der Aussage Dr. Jenkins ein vorläufig noch rätselhaftes Gift erhalten. Das steht fürs erste fest. Ich brauche mir in zweiter Linie nur die Frage vorzulegen, weshalb und war- um ist das geschehen? und dahinter dürfte ich leicht kommen, sobald die Kranke imstande ist, anzugeben, woher sie kam und ob sie hier in London ihr Heim hat.“

„Well,“ nickte Sherlock Holmes, „ganz gut, aber bis jetzt ist noch nicht viel Originelles darunter.“

Harry Tagon fuhr mit seiner klaren, ruhigen Stimme fort: „Das junge Mädchen ist sehr schön, und der Leidenschaft um ihre Lippen erzählte mir, daß sie schwere Tage hinter sich hat. Ich möchte sogar be- haupten, daß ihr während der Reise viel Bitteres zu- gestoßen ist. Dahinter steckt aber einzig und allein der Mann, welchen ich vor der Rettungswache beob- achtete.“

Sherlock Holmes hatte ein schwaches Lächeln, wo- mit er natürlich Harry Tagon nur reizte. „Wenn es aber am Ende doch nur ein harmloser Passant war, was dann?“

„Dann erkläre ich mich für den größten Esel in den gesegneten drei Königreichen, Meister!“ lautete die energische Antwort. „Der Mann ist in die Vergif- tungsaffäre des jungen Mädchens verwickelt oder ich lasse mich hängen.“

„Dann hättest du gut getan, dich unauffällig an seine Fersen zu heften,“ bemerkte Sherlock Holmes, „du hast hier eine Unterlassungssünde begangen.“

„Meister,“ verteidigte sich der junge Mann, „ich überlegte mir das sehr wohl, aber es war mir darum zu tun, erst eine genaue Auskunft über die Patientin vom Doktor zu empfangen. Das hielt ich für ebenso wichtig.“

„Mag sein! Rede weiter!“

„Der Mann, welchen ich beobachtete, ist kein an- derer als der Kunstmaler Sir John Everet!“

Bis dahin hatte es Harry Tagon vermieden, einen Namen auszusprechen.

Unwillkürlich überrascht, hob der Detektiv den Kopf. „Du fängst wohl an, interessante Geschichten zu erfinden, Harry?“ sagte er. „Ich gebe ja vollkom- men zu, daß die Vergiftung des jungen Mädchens einigermaßen geheimnisvoll ist, wenn sie sich nicht in- zwischen aufgeklärt hat. Aber, daß du Sir John Everet, den momentan berühmtesten Maler Londons, in deine Berechnung ziehst, das ist etwas mehr als kühn.“

„Ich weiß es, Meister,“ versetzte Harry ruhig. „Aber trotzdem der Anzug des Mannes sehr wenig ele- gant und nicht im mindesten dem sonstigen Auftreten Sir John Everets entsprach, so halte ich dennoch dar- an fest, daß er es war und kein anderer, welcher dem jungen, ohnmächtigen Mädchen gefolgt sein mußte, als ich es nach der Rettungswache brachte. Auf der Straße wartete er dann ab, was wohl geschehen würde. Als er sah, daß die Kranke nach dem Hospital ge- bracht wurde, schien er sich kopfschüttelnd zu ent- fernen.“

„Und was meinst du, was der Grund des Kopf- schüttelns war?“

„Ich denke mir, er wunderte sich, daß es der Kunst Dr. Jenkins gelungen war, das Mädchen ins Leben zurückzurufen,“ lautete die Antwort des jungen Detektivs.

Sherlock Holmes deutete auf ein hinter Harry stehendes Tischchen und sagte: „Reich’ mir doch ein- mal die oberste Nummer der „Gazette“. Ich habe die- sen Morgen beim Frühstück einen Aufsatz über John Everets neues Bild gelesen, das seit zwei Tagen in der Royal Academy ausgestellt ist und täglich immer mehr Publikum anlockt.“

„Ein Bild, Meister?“ entfuhr es Harry Tagon, „davon weiß ich ja noch gar nichts!“

„Siehst du, mein Junge,“ nickte ihm der große Kriminalist zu, „du bist also noch weit von dem Ziel entfernt, alles zu können und zu sehen, was in Lon- don und zum Teil im übrigen England geschieht. Nimm dir das zur Notiz!“

Sherlock Holmes glättete, im Stuhl liegend, das Zeitungsblatt, dessen riesenhaftes Format er zusam-

menfalteten mußte, und suchte die Notiz über John Everet. „Aha, da ist sie schon!“ nickte er.

Mit halblauter Stimme las er folgendes:

„In der Royal Academy nimmt der Zulauf zu dem Bilde unseres berühmten Landsmannes John Everet ganz gewaltige Dimensionen an. Es ist sogar so weit gekommen, daß die Angestellten des Saales einfach zur Seite gedrängt und das Bild förmlich belagert wurde. „Ans Kreuz geschlagen“ fesselt in der Tat jeden Beschauer durch die unbeschreibliche Wirkung im Antlitz des jungen Christen, der seines Glaubens wegen am Marterpfahl stirbt. Wir haben selten eine derartige Kunstleistung in England gesehen, und das angesammelte Publikum blickt oft minutenlang wie erstarrt auf den Unglücklichen, der dem Bluthunde Nero zum Opfer fällt. Wiederholt ward die Frage aufgeworfen, wer dem berühmten Künstler als Modell zu seinen Figuren gedient habe. Auch ein ebenfalls auf dem Bilde befindliches Mädchen Gesicht, eine junge Christin, trägt erschütternd wahrheitsgetreue Züge. Die Frage nach den Modellen seines Gemäldes wurde von dem Meister stets mit Schweigen beantwortet, was das Geheimnisvolle noch um ein Bedeutendes steigert. Natürlich hat das mit der hohen Kunst John Everets nicht das mindeste zu tun. Mögen seine Modelle nun gelebt haben oder nicht, wir müssen uns freuen, einen Künstler unser eigen nennen zu dürfen, der anfängt, die Welt, nicht nur ganz England, von sich reden zu machen.“

Sherlock Holmes legte das Zeitungsblatt auf das Tischchen zurück und tat ein paar Züge aus seiner qualmenden Pfeife. „Well, das wäre etwas,“ nickte er langsam, indem er gleichsam ins Leere blickte. Im nächsten Moment erhob er sich.

„Erwarte mich hier oder, noch besser, mein Junge,“ setzte der Meister hinzu, „begib dich einmal nach der Royal Academy und überbringe dem Direktor dieses Billettchen.“ Während Holmes sprach, hatte er einige Worte auf eine Karte geschrieben und reichte dieselbe seinem Gehilfen.

„Du kannst immerhin lesen, was ich geschrieben habe,“ nickte er dabei.

Harry Taron tat es und meinte dabei: „Aha! Ich fange an, zu verstehen. Wenn aber meine Annahme, die hoffentlich auch die Ihrige ist, zutrifft, dann hätten wir es mit dem abgeseimtesten Schurken auf dem ganzen Kontinent zu tun! Solch ein Kerl gehört unbedingt an den Galgen.“

Der Detektiv drehte sich langsam seinem Gehilfen

zu. „Immer gemach, mein Junge,“ sagte er mit kaltem Lächeln. „Vorerst wissen wir noch gar nichts, und ich bitte dich, deine Ansichten fürs erste noch für dich zu behalten. John Everet ist nicht der nächstbeste Vagabund, dem man eine Klage anhängen und dem Polizeirichter zuführen kann. Ueber seine vorgehaltenen Füße könnte selbst ein Sherlock Holmes stolpern.“

„Daß das nicht geschieht, Meister, dafür bürgе ich,“ lachte Harry. „Ich werde mir also unsern photographischen Apparat nach der Royal Academy mitnehmen, und während der Mittagspause, in welcher die Säle geschlossen sind, eine möglichst scharfe Aufnahme von dem Bilde machen. Bis Sie wiederkommen, Meister, habe ich unter Umständen die Platte bereits entwickelt und getrocknet, so daß mit unserm elektrischen Licht ein Abzug gemacht werden kann.“

Dann verschwand Harry Taron aus dem Zimmer, und der große Kriminalist schlüpfte in seinen Ueberrock und nahm den Hut, seiner alten Wirtschafterin Mrs. Bonnet zurufend, daß er möglicherweise erst am späten Nachmittag zurückkehren werde.

Der Wagen, in welchen er sich auf dem nächsten Platz warf, brachte ihn ziemlich rasch nach dem Hospital, in welches das junge Mädchen eingeliefert war.

Bald befand er sich allein mit dem jungen Mädchen. Er näherte sich dem Bett, und ließ sich langsam auf dem Stuhl nieder, welcher am Kopfende stand. In dieser regungslosen Stellung wartete er, bis die Kranke die Augen aufschlug.

Ein schwacher Ton kam durch die leicht geöffneten Lippen Lissys, dann bewegten sich ihre auf der Decke liegenden Hände, und nun hob sie die Lider.

Sofort erkannte Sherlock Holmes, daß die Patientin bei vollem Bewußtsein war und kein Fieber hatte. Noch rührte er sich nicht, aber Lissy wandte den Kopf, und nun hatten ihre Augen den fremden Mann an ihrem Bett erblickt.

Sie schien leicht zu erschrecken, und eine bange Frage lag auf ihren Lippen. Aber dann kam ihr wohl der Gedanke, es könne einer der Aerzte sein, von denen sie seit ihrer Einlieferung mehrere gesehen hatte.

„Haben Sie keine Furcht, Miß Malton,“ begann mit beruhigender, wohlthuender Stimme der Detektiv, „ich bin einzig hier in dem Bestreben, Ihnen, soweit es in meinen Kräften steht, behilflich zu sein, die schweren Schatten zu zerstreuen, welche auf Ihr Leben fielen.“

Die Kranke richtete sich unwillkürlich etwas empor und warf einen ängstlichen Blick auf den Sprechenden. „Sie nannten soeben meinen Namen,“ flüsterte sie. „Woher kennen Sie mich?“

Sherlock Holmes lächelte. „Wir wollen gleich offen und klar sprechen,“ sagte er. „Ist Ihnen schon einmal der Name Sherlock Holmes genannt worden?“

Das Mädchen versetzte hastig: „Wer kennt den Namen des berühmtesten Detektivs von London nicht!“

Der große Kriminalist fuhr in ruhigem Tone fort: „Der Gehilfe Sherlock Holmes' war zufällig Zeuge Ihres Unfalles vor der Bahnhofshalle. Er war es auch, welcher Sie sogleich nach der Rettungswache brachte und den dortigen Arzt bestimmte, in aller Eile einzugreifen. Ich darf Ihnen wohl versichern, Miß Malton, daß Sie verloren gewesen wären, wenn mein Harry nicht so große Geistesgegenwart und Entschlossenheit gezeigt hätte.“

„Ich weiß dies, Mister —? Wie darf ich Sie denn nennen?“

Wiederum lächelte der Detektiv. „Nehmen Sie an, Sherlock Holmes selbst stellte sich Ihnen zur Verfügung, Miß Malton.“

„Sie selbst in eigener Person?“ entfuhr es der Kranken, dann schlug sie plötzlich beide Hände vor das blasser Gesicht und brach in ein erschütterndes Schluchzen aus.

Sherlock Holmes tat nichts, um sie zu beruhigen, er wußte aus Erfahrung, daß diese elementaren Ausbrüche des Schmerzes auch ihr Gutes hatten. Um so besser war dann die Unglückliche imstande, ihm die Vorfälle zu berichten.

Es dauerte eine ziemlich lange Weile bis Lissy Malton sich soweit gefaßt hatte, um weiter zu sprechen. „Und was führt Sie zu mir, Mr. Holmes?“ fragte sie zusammenschauernd.

„Wie ich schon bemerkte, der Wunsch, Ihnen zu helfen,“ lautete seine Antwort. „Es ist an Ihnen ein Verbrechen begangen worden, dem andere vorhergegangen sind oder folgen sollen. Das muß ich unter allen Umständen verhindern. Ich bitte Sie nur um eines: mir ohne Rückhalt volles Vertrauen zu schenken. Daß Sie schwere Tage erlebt haben, sagt mir schon der Ausdruck Ihres Gesichts. Ich weiß auch bereits, daß Sie mit Ihrer Mutter in der Moreland Street ein Heim bewohnen, ebenso, daß Sie mit dem fahrplanmäßigen Schnellzuge über Winchester von Portsmouth reisten, nachdem Sie kurz vorher der Insel Wight und auf dieser dem berühmten Kunstmaler Sir John Everett einen Besuch abstatteten.“ Das letztere war ein gewagter Schachzug Sherlock Holmes', denn ob diese Kombination richtig war, wußte er nicht bestimmt.

In die blauen Augen Lissys trat ein starres Erschrecken. „Sie wissen das bereits, Mr. Holmes? Dann ist Ihnen gewiß noch mehr bekannt! Sie haben vielleicht schon Nachricht über meinen unglücklichen

Edgar! Hat man seine Leiche gefunden, oder kann ich nicht einmal an seinem Grabe meine Tränen vergießen?“

Sherlock Holmes prägte sich Wort für Wort ein. Also Edgar hieß der zweite Mann, der eine Rolle zu spielen berufen war!

„Ich weiß zwar vieles, erfahre mancherlei, aber diesmal bin ich nicht in der Lage, mehr anzugeben, als ich Ihnen bereits sagte, Miß Malton,“ erwiderte er. „Wollen Sie sich nunmehr aussprechen, oder fühlen Sie sich noch zu schwach dazu? Wenn dies der Fall ist, werde ich heute abend oder morgen früh wiederkommen.“

Die Patientin schüttelte den Kopf. Sie schien es selbst zu wünschen, in dieser Unsicherheit nicht noch länger verweilen zu müssen.

„Sie sollen alles hören, Mr. Holmes, und dann will ich Sie um Ihre Ansicht in dieser geheimnisvollen Sache anflehen, denn ich fühle wohl, ich besitze ebenso gefährliche Feinde wie Edgar.“

Sherlock Holmes nickte zustimmend. „Sprechen Sie, bitte,“ sagte er, und Miß Lissy Malton begann mit ruhiger, klarer Stimme zu erzählen.

3. Kapitel.

Was Lissy auf der Insel erlebte.

„Ich muß Ihnen zuerst über meine Person Aufschluß geben, Mr. Holmes. Ich heiße Lissy Malton, wie Sie bereits wissen, und wohne mit meiner alten Mutter in der Moreland Street. Wir sind nicht reich, aber die kleine, bescheidene Pension, welche Mutter von der Regierung bezieht, hält doch jede Not von unserer Tür fern. Vor etwa sechs Monaten lernte ich in der Royal Academy einen jungen Mann kennen, der mir ein Bild oder vielmehr dessen Inhalt in lebenswürdigster Weise erklärte.“

Der Detektiv blickte ruhig die Sprecherin an. „Das war Edgar, wie ich wohl annehmen darf, Miß Malton,“ sagte er.

„Edgar Bruce,“ erwiderte mit einem schwachen Erröten die Patientin. „Er war von ganz anderer Art, als die übrigen jungen Leute, welche einem jungen Mädchen meist nur zudringlich begegnen. Obwohl er mir nachher seine Begleitung anbot, so geschah das doch in so respektvoller, ritterlicher Weise, daß ich gar nicht dazu kam, ihn zurückzuweisen.“

Auf der Straße gerieten wir in einen Auslauf von Menschen, und Edgar Bruce brachte mich rasch nach einem Cab, dessen Kutscher er die Adresse meiner Mutter zurief. Auf seine Bitte hatte ich ihm dieselbe vorher genannt.

Sherlock Holmes benützte die kleine Pause, welche Lissy Malton machte, um zu sagen: „Das übrige kann ich mir so ziemlich genau vorstellen, Miß Malton. Der junge Mann machte seinen Besuch bei Ihrer Mutter, sie beide erkannten in ihm eine offene Natur und das Unausbleibliche ist eingetreten; Sie begannen den jungen Mann zu lieben. Ist es nicht so?“

„Ja, Mr. Holmes,“ flüsterte das Mädchen, „Edgar Bruce hat meine alte Mutter um die Erlaubnis, hin und wieder einen Besuch machen zu dürfen, und er plauderte dabei stets so anziehend und nett, daß die Stunden, welche er bei uns verbrachte, zu den angenehmsten im Leben meiner Mutter zählten. Es konnte der alten Frau nicht verborgen bleiben, daß wir beide uns liebten, aber sie hatte dafür nur ein stilles, zufriedenes Lächeln. Obwohl Edgar Bruce noch zu jung war, um an eine Verbindung denken zu können, so sollte das doch kein Hinderungsgrund für unsere Liebe sein.“

Er ist, wie ich nun sogleich bemerken muß, Schüler des berühmten Kunstmalers Sir John Everet.

Sherlock Holmes ließ die Finger knacken nach seiner bekannten Art. Er tat dies immer, wenn ihm ein neuer Gedanke aufstieg, der sich bei ihm dann festsetzte. „Das habe ich auch zu hören erwartet, Miß Malton,“ nickte er.

„Sie bestätigen durch Ihre Worte nur meine erste Annahme. Edgar Bruce war demnach Ihr erklärter Bräutigam?“

„So ist es, Mr. Holmes, und ich zögere nicht, Ihnen zu gestehen, daß er für mich alles auf der Welt war! Um so entsetzlicher traf mich der Schlag, welchen ich niemals erwartete. Edgar Bruce hatte uns noch am Nachmittage besucht, und wir saßen in heiterstem Geplauder auf der kleinen Terrasse unseres Hauses, das von einem Gärtchen umgeben ist. Hin und wieder glaubte ich freilich einen Schatten auf seinem offenen, hübschen Gesicht zu bemerken, aber wenn ich eine Anspielung darauf machte, verscheuchte er stets mit einigen lachenden Worten meine Sorgen. Er teilte mir und der Mutter mit, daß er die nächsten vierzehn Tage fern bleiben müsse, da er eine Nachricht seines Lehrers erhalten habe, welche ihn nach Bembbridge rief. Es handelte sich um die Ausführung eines neuen, großen Gemäldes, wie John Everet andeutete. Der Inhalt desselben war ihm selbst noch nicht bekannt, da Sir John Everet die Vorarbeiten in seiner seltsamen Art mit größter Heimlichkeit betrieben hatte.“

Wir erfuhren auch von ihm, daß der berühmte Künstler oft wochenlang sich in sein geräumiges Atelier einschloß, das inmitten eines uralten Parkes erbaut ist, so daß ihn keine Menschenseele zu sehen

bekommt, als etwa sein alter Diener Pooker, der ihm durch ein Fenster die täglichen Mahlzeiten überreichen muß.

Nach solchen aufreibenden Arbeiten erschien dann John Everet vollständig abgemagert und krank vor Aufregung, aber was die Zwischenzeit hervorbrachte, bedeutete sicher eines seiner berühmten Werke, das er in dem ängstlich gehüteten Atelier schaffte.“

„Einen Augenblick, Miß Malton,“ fiel der große Detektiv hier ein. „John Everet hat doch gewiß auch Schüler um sich versammelt, welche ihm bei der Ausführung seiner Gemälde helfen müssen?“

„Ich weiß nicht, wie sich das verhält, Mr. Holmes,“ erklärte Lissy, aber der berühmte Mann ist sicherlich in der Auswahl der wenigen Schüler, denen er Zutritt gewährt, sehr ängstlich. So viel ich weiß, arbeitete er in der letzten Zeit nur mit Edgar, welchem er indessen keinen Zutritt zu dem neuen Kunstwerk gestattete.“

„Ist es das in der Royal Academy ausgestellte Bild, von welchem bereits ganz London spricht?“ versetzte der Welt-detektiv.

Lissy Malton erwiderte: „Es kann sich nur um das eine Bild handeln, alle früheren sind um hohe Summen in das Ausland verkauft worden, ich selbst habe das sensationelle Gemälde noch nicht gesehen, denn es ist erst seit gestern ausgestellt, wie ich erfahren habe.“

Sherlock Holmes nickte sinnend. „Fahren Sie fort, Miß Malton. Noch eines. Geben Sie mir, wenn Sie dazu imstande sind, genau den Tag und die Stunde an, um welche Sie und Ihre Mutter Edgar Bruce zum letzten Mal gesehen haben.“

Das Mädchen legte die Hand an die Stirn und dachte nach. Dann versetzte sie mit ruhiger, fester Stimme: „Es war an einem Mittwoch vor genau drei Wochen. Ich bin meiner Sache völlig sicher.“

Der aufmerksame Hörer nickte dazu. Eine Notiz war für ihn nicht notwendig. „Edgar Bruce ist also von London nach der Insel Wight abgereist und hat sich Sir John Everet bei der Ausführung von dessen neuem Bild zur Verfügung gestellt. Sie haben sicherlich von Bembbridge einige Zeilen erhalten, welche seine Ankunft meldeten.“

Das Mädchen schüttelte traurig den Kopf. „Nein, Mr. Holmes, das ist nicht geschehen. Ich habe seit seinem Abschied keine Zeile von ihm erhalten.“

Der Detektiv fuhr sich über das glatte Kinn und murmelte: „Teufel, das ist dumm! Wenn wir wenigstens eine kurze Mitteilung besäßen, dann wüßten wir mit Bestimmtheit, daß er bei John Everet eingetroffen ist! So aber schafft uns das neue Schwierigkeiten.“

„Ich verstehe Sie nicht ganz, Mr. Holmes,“ meinte das Mädchen.

„Das tut nichts, Miß Malton, fahren Sie nur fort,“ sagte der Detektiv.

„Meine Sorge und Unruhe wuchs von Tag zu Tag,“ erklärte das Mädchen. „Freilich hatte uns Edgar beim Abschied mitgeteilt, daß er kaum einmal dazu kommen würde, ein längeres Schreiben abzusenden, da sein Lehrer John Everet sich wahrscheinlich mit ihm in das große Atelier einschließen lasse, und zwar bis zur Fertigstellung des neuen Gemäldes. Ich bat ihn aber noch einmal mit schwerem Herzen, er möge Mittel und Wege ergreifen, mir doch von Zeit zu Zeit ein paar armselige Wörtchen zu schicken, so daß wir uns um sein Ergehen nicht zu ängstigen brauchten. Ich muß Ihnen auch gestehen, daß mich eine schwere, unerklärliche Bangigkeit befiel, als Edgar Abschied nahm, so daß ich in ein lautes Schluchzen ausbrach und kaum beruhigt werden konnte.“

„Sie sind etwas nervös, Miß Malton,“ warf Sherlock Holmes ein.

„Allerdings, Mr. Holmes,“ versetzte das Mädchen, „aber eine so ungeheure Angst muß doch besondere Gründe haben.“

„Es ist möglich,“ bemerkte Sherlock Holmes. „Was geschah nun weiter?“

„Wir warteten mehr als vierzehn Tage, ohne daß das geringste Lebenszeichen kam. Ich suchte jeden Abend in der Tageszeitung, ob ich nicht irgendeine Notiz fände, die den Namen John Everets enthielte oder etwas über dessen neues Werk; nicht das geringste war zu finden. Endlich entschloß ich mich, direkt an den berühmten Künstler zu schreiben. Ich habe sein Bild einmal in einem illustrierten Journal gesehen, persönlich kannte ich ihn nicht. Sein schmales Gesicht mit den tiefliegenden Augen erschreckte mich gleich beim ersten Ansehen. Aber ganz London ist ja stolz auf den Ruhm unseres Landsmannes. Mein Brief mußte ihn in seinem prächtigen Besitztum, dessen Lage uns Edgar genau beschrieben hatte, erreichen. Vergeblich wartete ich indessen auf eine Antwort, John Everet hielt es wahrscheinlich nicht der Mühe wert, etwas zu erwidern.“

Dieses Stillschweigen vermehrte nur noch unsere oder vielmehr meine besondere Unruhe, so daß ich in den Zustand höchster Erregung geriet. Ich erklärte schließlich meiner alten Mutter, daß ich persönlich nach Bembridge reisen und bei dem Künstler vorsprechen wollte. Zwar versuchte mich die Mutter zurückzuhalten, aber es half nichts, ich beharrte fest auf meinem Voratz.

Die Ersparnisse, welche ich mir in den letzten Jahren gemacht hatte, reichten gerade hin, die Reise-

kosten und einen etwaigen Aufenthalt, den ich auf zwei Tage berechnete, zu bestreiten. Ich war fest entschlossen, nicht eher die Insel Wight und Bembridge zu verlassen, bis ich nicht über das Schicksal Edgars beruhigt wäre. Von den Segenswünschen meiner alten Mutter begleitet fuhr ich ab.“

Das junge Mädchen mußte eine Pause machen und holte tief Atem.

Sherlock Holmes nahm den Faden ihrer Erzählung auf. „Sie kamen sicherlich ohne weiteren Anfall in Portsmouth an und fuhren hierauf nach der Insel. Man sagte Ihnen dort, wo Sie die Besetzung Sir John Everets finden würden, und Sie haben sich dann ohne Verzug dorthin begeben. Das war, wenn ich den Abgang und die Ankunft der Züge berechne, etwa Nachmittag. Sie setzten die Glocke an dem großen Gitter der Parkmauer in Bewegung, welche die Besetzung des Künstlers umgibt, und der alte Pooker erschien, um nach Ihrem Begehr zu fragen. Ist es so?“

Das Mädchen blickte bestürzt den Detektiv an. „Sie kennen Bembridge und die Besetzung John Everets?“

„Ich kenne gar vieles, Miß Malton, machen Sie sich darüber keine Gedanken. Das Innere des Parkes ist mir leider noch nicht zugänglich gewesen. So viel aber weiß ich, daß ein Teil dieses Parkes direkt an das Wasser stößt.“

„Es ist so wie Sie sagen, Mr. Holmes. Ein alter Diener, dessen Gesicht etwas Drohendes und Feindseliges hatte, fragte mich durch die schweren Gitterstangen, was ich wünsche. Ich stand dem bleichen Gesicht gegenüber und zitterte vor Aufregung. Kaum hatte ich mein Verlangen ausgedrückt, Sir John Everet sprechen zu dürfen, da lachte er mir höhnisch ins Gesicht.“

Er meinte, sein Herr wäre nicht dazu da, jedem hergelaufenen Frauenzimmerchen eine Unterredung zu gewähren, und schritt davon, alsbald um die nächste Ecke verschwindend.

Es verging mehr als eine Viertelstunde, und ich dachte schon, man ließe mich hier draußen ohne jede Auskunft stehen. Ich überlegte bereits, ob ich nicht nach der Polizei von Bembridge gehen und dort Erkundigungen einholen solle, da erschollen die schweren Schritte des Dieners wieder. Er trug einen Schlüsselbund in der Hand und öffnete das eiserne Gitter. Dabei sah ich deutlich, wie er nach beiden Seiten die einsame Straße überblickte, ob auch niemand in der Nähe sei, der etwa mein Eintreten beobachten könnte. Dies war indessen nicht der Fall. Obgleich mich eine unheimliche Angst überfiel, indem der Alte das Gitter wiederum versperrte, so zögerte ich doch keine Sekunde, ihm zu folgen. Der seltsame Gedanke stieg

mir dabei auf, es könnte diesem Manne einfallen, mich zu ermorden, damit ich Sir John Everet keine weiteren Angelegenheiten machte. Es war gewiß eine phantastische Annahme, denn ich kannte ja keinen Grund für ein derartiges Verbrechen. Trotzdem wollte der Gedanke nicht von mir weichen; aber selbst auf die Gefahr hin, mein Leben zu verlieren, ich mußte wenigstens erfahren, was mit Edgar geschah.

Der Weg ging unter uralten Bäumen nach dem schloßartigen Gebäude, welches der berühmte Künstler mehrere Monate des Jahres bewohnt. Seine ganze Bedienung bestand einzig in dem alten Mann, der mich einließ.

Arbeitete er mit einem jüngeren Schüler, oder befand sich gerade ein lebendes Modell bei ihm, ohne welche er seine großen Gemälde nicht schaffen konnte, so wurde diesen Leuten und auch seinen Schülern in einem Nebenhaufe Quartier angewiesen.

In die Nähe des schloßartigen Gebäudes gelangt, vergrößerte sich meine dumpfe Angst. Kein Laut war zu hören, als das leise Geräusch unserer Schritte. Der Wind hatte gerade jetzt ausgesetzt, so daß sich kein Blättchen bewegte. Dunkel und unheimlich erhoben sich die alten Bäume um das Schloß. Eine Terrasse umgab dasselbe zur Hälfte. Die breiten Stufen, welche zum Haupteingang emporführten, waren an mehreren Stellen zerbrockelt, ohne daß es der Besitzer für nötig befunden hatte, den Schaden ausbessern zu lassen. Ebenso rissig und schadhaft zeigte sich auch die alte Mauer der Terrasse und die Schloßwand selbst. Es mochte wohl Jahrhunderte alt sein, wie sich aus der Form der Fenster erkennen ließ.

Weder ein liebendes Wesen zeigte sich in der Umgebung, als ich mit dem Diener an der alten Schloßtreppe anlangte, noch ließ sich das Bellen eines Hundes oder sonst ein Zeichen von der Anwesenheit der Bewohner vernehmen.

Unwillkürlich zögerte ich auf der ersten Stufe. Der alte Mann blickte mich mit halbgeschlossenen Augen höhnisch an.

„Sie haben wohl Angst, Miß?“ murmelte er.

Da schüttelte ich den Kopf und versetzte beinahe trotzig: „Weshalb sollte ich Angst haben? Ich werde Sir John Everet sprechen und von ihm Aufschluß über Edgar Bruce erhalten.“

Der Alte wandte sich stumm ab und führte mich in die große Schloßhalle, welche fast dunkel war, trotzdem draußen noch die helle Nachmittagssonne schien. Der Boden bestand aus Stein, ohne daß man einen Läufer darüber zu legen für nötig befunden hätte. Durch die farbigen und zum Teil stark verstaubten Fenster fiel nur wenig Sonnenlicht. Das ganze Schloß atmete eine Art Moderluft aus.

Hier sollte der berühmte Künstler seinen Wohnsitz aufgeschlagen haben? Ich konnte es kaum für möglich halten. Aber es mußte doch wohl so sein, denn der Diener öffnete eine Tür im Hintergrund der Halle und forderte mich kurz auf, einzutreten. Sein Herr würde gleich erscheinen. Ich befand mich in einem etwas helleren, großen Raume, der mit alten dunkeln Eichenmöbeln ausgestattet war. Auch die Wände zeigten eine hübsche Vertäfelung.

Ohne mich in einen der schweren Armstühle niederzulassen wartete ich auf das Eintreten Sir John Everets. Mein Herz krampfte sich immer mehr zusammen vor geheimer Angst. Ich lauschte mit angehaltenem Atem, ob ich nicht die Stimme Edgars oder irgendeines anderen Menschen vernehmen könne, aber alles blieb totenstill. Kaum daß einmal das alte Holz knisterte.

Plötzlich flog eine Tür auf, und auf der Schwelle stand der Künstler. Er trug ein langes, schwarzes Sammetkleid, wie es in früheren Zeiten modern war. Unwillkürlich stieß ich einen leisen Schrei aus.

Mit dem fahlen Gesicht und den flackernden Blicken, welche sich auf mich richteten, als wollten sie mich vernichten, und in der seltsamen Kleidung, wie sie John Everet trug, erschien er mir als eine dem Grabe entstiegene Person.

Mit Mühe nur vermochte ich mich einigermaßen zu fassen, indem ich mir sagte, daß große Künstler häufig derartige Marotten haben.

Sir John Everet überschritt nach kurzem Zögern die Schwelle, und die Tür fiel von selbst zu.

Er ist groß und hager, auf dem Kopf trug er eine ebenfalls schwarze Sammetmütze, welche er nicht einmal abnahm, als er mit mir sprach. Sein Gesicht zeigte eine tiefe, unheimliche Blässe. Ich hielt ihn für einen kranken Mann, oder doch für einen Menschen, der von einem inneren Feuer verzehrt wird.

„Pooker sagte mir, Sie wären gekommen, um nach Edgar Bruce zu fragen,“ sprach er hastig mit schneidender Stimme. „Er hätte Ihnen gleich antworten können, daß ich nichts mehr mit diesem Herrn zu tun habe, nachdem er mich heimlich bei Nacht und Nebel verlassen hat.“

Ich erschrak bis ins Innerste.

„Edgar hätte Ihr Haus verlassen?“ rief ich ganz entsetzt, „das ist aber doch nicht möglich!“

„Warum soll es nicht möglich sein?“ lautete seine Antwort. „Ich bin sehr beschäftigt und habe außerdem keine Lust, mich mit Ihnen über meinen früheren Schüler zu unterhalten,“ fuhr er kurz fort. „Erfahren Sie denn, daß Edgar Bruce allerdings einige Tage in meinem Atelier arbeitete, und zwar an meinem neuen Werk, daß er aber eines Morgens verschwun-

den war. Nicht eine Zeile ließ er zurück; ich habe vergeblich gewartet, daß er von seinem Ausfluge heimkehrte."

"Über weshalb haben Sie mir und meiner Mutter das Verschwinden Edgars nicht berichtet?" konnte ich mich nicht enthalten voller Empörung zu rufen. "Haben Sie nicht mein dringendes Schreiben, vor mehr als einer Woche erhalten, in welchem ich Sie flehentlich um Auskunft über Edgar bat?"

Der berühmte Künstler zuckte die Schultern. "Ich habe keinen Brief erhalten, er muß verloren gegangen sein. Außerdem steht es in meinem Belieben, Briefe zu beantworten oder nicht. Der Fall Bruce war für mich in dem Augenblick erledigt, als mir mein Schüler entlief."

Mich faßte von neuem ungeheures Mißtrauen. Hatte Edgar uns nicht stets erzählt, daß er sich der größten Gunst des Meisters rühmen dürfe, und daß man selbst in London annahm, er wäre Sir John Everets Lieblings Schüler? Und heute sprach der Meister in solch harter, abstoßender Weise von Edgar?

"Seien Sie barmherzig, Sir Everet," flog es über meine Lippen, welche vor Aufregung zitterten, "sagen Sie mir, was sich hier in diesem abgelegenen Besitztum abspielte, was der Flucht, oder wie diese heimliche Entweichung genannt werden muß, vorherging!"

"Es ist nichts weiter geschehen, als daß ich den jungen Mann einmal überraschte, wie er sich mit einem meiner weiblichen Modelle ein Stelldichein im Park gab," lautete seine Antwort. "Ich dulde dergleichen niemals, und gerade vor der blonden Marry hatte ich Edgar eindringlichst gewarnt."

Ich wußte, daß mich der Maler belogen hatte, als er Edgar verdächtigte.

"Es ist nicht wahr, was Sie mir über Edgar berichten, Sir John Everet!" rief ich und erhob mich im Stuhle. "Sie verschweigen mir irgend etwas Geheimnisvolles, indem Sie auf den Unglücklichen Schmach und Schande wälzen, und auch mich beleidigen. Er ist kein Leichtsinziger, als welchen Sie ihn hinstellen, er liebte nur mich allein, und es wäre ihm nie eingefallen, ein Verhältnis mit einem Modell anzufangen. Oft genug haben wir uns über diese unglücklichen, verachteten Geschöpfe unterhalten. Er sah in ihnen nur Werkzeuge zur Ausübung der Kunst, sonst nichts."

Der Künstler verschränkte die Arme und trat mir einen Schritt näher, mich mit seinen Blicken durchbohrend.

"Sie wagen es, mich, John Everet, einer Lüge zu bezichtigen?!"

Ich wich unwillkürlich vor dem Ausdruck seines Gesichtes zurück.

"Was wollen Sie eigentlich damit sagen? Es fehlt nur noch, daß Sie mich des Mordes an Edgar Bruce beschuldigen, und diesen wahnsinnigen Gedanken in die Gassen hinaus schreien." Ein schneidendes Lachen drang über seine Lippen, und mir erschien John Everet in diesem Augenblick wie ein Teufel, der Menschengestalt angenommen hatte.

Wenn ich aber irgend etwas von Edgar erfahren wollte, dann mußte ich nun meine letzten Kräfte zusammenraffen. Obwohl alles an mir zitterte und bebte, rief ich ihm dennoch zu: "Ich verlasse dieses Haus nicht eher, als bis Sie mir sagen, wo ich Edgar finde. Ich bin überzeugt, daß Sie genau seinen Aufenthalt wissen, daß alles, was Sie mir über seine Verfehlung berichten, nur ein erfundenes Märchen ist! Sir John Everet, ich wäre wirklich im Stande, der Londoner Polizei das Verschwinden meines Bräutigams sofort nach meiner Rückkehr anzuzeigen und darauf hinzuweisen, daß Sie allein die beste Auskunft über ihn geben können, denn ich halte Sie für den bösen Dämon im Leben Edgars! Wie ich den Mut fand, nach all dem Vorhergegangenen diese Worte hinauszuschreien, das weiß ich heute selbst nicht mehr."

Der berühmte Künstler machte eine Bewegung, als wolle er sich auf mich stürzen, und die Augen schienen ihm aus den Höhlen zu treten. Er zischte ein Wort, das ich aber nicht verstand, aber sicherlich bedeutete es eine wilde Verwünschung. Ich sah, wie sich seine langen, weißen Finger zusammenkrampften, die mir krallenartig erschienen, und erblickte das Weiße seiner Zähne.

Schon glaubte ich, er wolle mich tödlich angreifen und machte eine fluchtartige Bewegung nach der Tür, da zog ein schneidendes, wildes Lachen durch den Raum. "Tun Sie, was Ihnen beliebt! Ich werde Sie für wahnsinnig erklären und in ein Irrenhaus sperren lassen. Der einzig richtige Aufenthalt für Ihresgleichen!" versetzte er höhnisch.

Da verließ mich der letzte Rest von Fassung. Ich trat ihm feuchend entgegen und schleuderte ihm die Anklage ins Gesicht: "Edgar Bruce weilt nicht mehr unter den Lebenden, und Sie selbst haben ihn ermordet!"

Ich hatte keine Beweise für diese grauenhafte Beschuldigung, keine andere Unterlage, als daß mich Entsetzen vor diesem berühmten und doch unheimlichen Menschen packte. Mir war es, als müßten die Hände dieses Mannes gar manches Verbrechen begangen haben, das er geschickt der Welt gegenüber verbarg. Dabei habe ich auch jetzt noch keinen anderen Beweis anzuführen, als mein persönliches Empfinden.

Ich sah noch, wie sich die Augen John Everets vergrößerten, wie er die Hand erhob, um mich niederzuschlagen, die ihn wirklich klar und deutlich einen Mörder genannt hatte. Dann wurde es schwarz vor meinen Augen, und ich verlor das Bewußtsein."

"Halt!" rief in diesem Augenblick Sherlock Holmes. "Nun kommen wir schon auf einen interessanten Punkt, der mir wertvoller erscheint als alles andere bisher. Erinnern Sie sich vielleicht trotz Ihrer Ohnmacht einiger Umstände, was mit Ihnen geschah, während Sie in Ihrer Betäubung dalagen?"

Lissy Malton mußte den Kopf schütteln. "Ich weiß nicht, wie lange meine Bewußtlosigkeit währte, Mr. Holmes," sagte sie, "als ich wieder zu mir kam, war es schon dunkle Nacht. Ich lag in einem andern Raum, als demjenigen, in welchem ich dem Künstler entgegentrat und mußte mich erst auf die Ereignisse besinnen. Das Zimmer war nur einfach ausgestattet und auf dem Tisch brannte eine Lampe. Neben mir befand sich ein Tischchen und ich bemerkte eine Flasche darauf, daneben ein Wasserglas. Als ich mich langsam aufrichtete und mir die Stirn rieb, während die Bilder der letzten Stunden sich langsam wie aus dem Nebel erhoben, öffnete sich die Tür.

Es war der alte Diener, welcher über die Schwelle trat. Er blieb mit seinem mürrischen Gesicht vor mir stehen und sagte kurz und verächtlich: "Sind Sie nun kräftig genug, Miß, um den Rückweg nach London anzutreten?"

Ich suchte vergeblich in der Miene des Mannes nach einem Zug des Erbarmens oder Mitgefühls. Als ich mich auf die Füße stellen wollte, sank ich sogleich wieder zurück. Die Schwäche war doch stärker als ich annahm. "Geben Sie mir ein Glas Wasser," sagte ich leise. Der Diener meinte dabei: "Sie sollten etwas Rotwein zu sich nehmen, Miß, denn Wasser bringt Ihnen nicht die nötige Kraft, um auch nur den Weg bis zur Landungsstelle in Bembidge machen zu können. Wenn Sie aber außerdem noch den Abendzug nach London benützen wollen, der dort in der Früh eintrifft, brauchen Sie doch immerhin etwas Kräfte."

Ich fand das vollkommen richtig und nickte schwach. Der alte Diener ging nach einem Wandschrank, entnahm demselben eine Flasche Wein, aus welcher er dann das Wasserglas füllte. "Trinken Sie," sagte er.

"Halt!" fiel wiederum Sherlock Holmes ein. "Ist Ihnen an dem Wein nichts aufgefallen, Miß Malton? Ich meine, hatte derselbe nicht etwa einen Nebengeschmack?"

"Nicht den geringsten," erwiderte das Mädchen.

"Hm!" sagte der Detektiv, "dann haben Sie wahrscheinlich schon vorher einige Tropfen eines rätsel-

haften Giftes eingeslößt bekommen, welches erst nach mehreren Stunden zu wirken begann. Es steht nämlich für mich unumstößlich fest, daß man Sie vergiften wollte, weil man Ihre Person fürchten mußte."

"Das glaube ich auch, wenngleich ich auch hierfür keine direkten Beweise habe!"

"Richtig!" versetzte der große Detektiv. "Das sagt aber nichts anderes, als daß wir es mit einem abgefeimten, raffiniert arbeitenden Schurken zu tun haben. Zum Glück habe ich das Studium sämtlicher bekannten und geheimen Gifte betrieben, und ich glaube schon auf der richtigen Spur zu sein, um zu erkennen, was man Ihnen eingeslößt. Doch davon später, Sie haben also ein Glas Wein ausgetrunken und fühlten sich dadurch kräftig genug, um das alte Schloß Sir John Everets verlassen zu können. Sie befanden sich doch noch immer auf demselben?"

"Ja," erwiderte Lissy Malton. "Als ich ging, teilte mir der alte Diener mit, daß ihn sein Herr gerufen habe, als ich im Sprechzimmer ohnmächtig am Boden lag. Er habe dabei nur den Auftrag gegeben, mich solange im Hause zu behalten, bis ich die Besinnung wieder erlangte. Dann aber möge er mich unverzüglich hinausführen und mir mitteilen, daß er meine öffentliche Anklage ruhig erwarte. Ich wußte, was John Everet damit meinte, da ich wirklich entschlossen war, am nächsten Vormittag der Londoner Polizei meine Verdachtsgründe mitzuteilen.

Der alte Diener verschloß hinter mir stumm das Gitter, ohne noch ein Wort zu sprechen. Trotzdem glaubte ich noch lange, ich hätte aus dem Dunkel des Parkes ein höhnisches Lachen vernommen. Das kann aber auch Täuschung gewesen sein, Mr. Holmes.

Das Ueberfahrtschiff nach Portsmouth ging etwas später als ich vermutete, und so erreichte ich nicht mehr den Zug, welcher London schon im Morgen-grauen sieht.

An Leib und Seele gebrochen und vernichtet sank ich endlich in die Polster eines Eisenbahnabteils und rollte die Nacht hindurch nach London zurück."

"Sagen Sie mir, Miß Malton," unterbrach Sherlock Holmes jetzt das Mädchen, "was für Empfindungen hatten Sie während der Eisenbahnfahrt? Ich setze voraus, daß Sie nach dem Glase Wein, welches Sie beim Verlassen des Schlosses zu sich nahmen, nichts mehr genossen haben."

"So ist es wirklich, Mr. Holmes! Ich hatte auch kein Verlangen, etwas zu genießen, aber ich empfand auch keine Schmerzen. Alles, was ich in mir fühlte, konzentrierte sich auf eine immer höher steigende Herzensangst. Oftmals schien es, als wolle mir der Atem ausbleiben, und ich lauschte oft auf den schwachen

Pulsschlag. Je mehr es dem Ende meiner Reise zuing, desto unheimlicher wurde das Gefühl.

Bei der Ankunft in London am hellen Morgen, vermochte ich mich kaum mehr auf den Füßen zu halten. Mitten auf dem Platz vor dem Bahnhofe war es mir, als zucke ein Blitz dicht vor mir nieder, und ich stürzte wie vom Schlag getroffen zusammen. Was weiter geschah, ist Ihnen wohl besser bekannt, als mir selbst."

Sherlock Holmes nickte mit dem hageren Kopf. „Ich danke Ihnen, Miß Malton, für diese Mitteilung. Nur noch ein paar nebensächliche Fragen: Wie steht es um die Angehörigen des jungen Edgar Bruce?"

„Er hat niemand, Mr. Holmes," erwiderte traurig das junge Mädchen. „Seine Eltern sind längst gestorben und Geschwister besaß er nicht."

„Wie war sein Verkehr? Hat er sich Ihnen gegenüber darüber ausgelassen?"

„Ich wußte alles," lautete die ruhige Antwort, „Edgar lebte sehr zurückgezogen und sparsam. Er war begeistert von seiner Kunst, und deshalb verehrte er auch Sir John Everet, trotz der unheimlichen Persönlichkeit des Meisters, und nur deshalb ist es vielleicht zu erklären, daß er sich bereitwillig in das Atelier des Mannes einschließen ließ."

„Irgendwelches Verhältnis, ich meine weiblicher Art, hat Edgar Bruce niemals unterhalten?"

„Niemals, mein Herr! Ich glaube in dieser Beziehung fest den Beteuerungen meines Bräutigams," kam es von den Lippen des Mädchens.

„Nun gut," sagte der Detektiv und erhob sich langsam von seinem Stuhl. „Ich habe mit dem Arzt vorher gesprochen, und wie meine Augen mir sagen, ist alle Gefahr glücklich überstanden. Das haben Sie allerdings nur dem schnellen Eingreifen meines Gehilfen Harry Tagon zu verdanken. Nur noch eine halbe Stunde des Starrkrampfes, in welchem Sie sich bereits befanden, und kein Gott hätte Sie mehr ins Leben zurückrufen können. Das Gift, welches Sie erhielten, hat diesen Starrkrampf herbeigeführt. Es kommt bei demselben nur darauf an, eine bestimmte Anzahl Tropfen einzulösen, und das ist im Schloß Sir John Everets geschehen. Bei der Ungeheuerlichkeit des Falles bitte ich Sie jedoch dringend, zu keiner Menschenseele davon zu sprechen, auch der Polizei keine Anzeige zu erstatten. Ich selbst nehme den Fall in meine Hand. Ich verspreche Ihnen hiermit feierlich, innerhalb dreier Tage schaffe ich Ihnen Edgar Bruce lebend nach London in Ihre Arme, oder —" der Detektiv machte unwillkürlich eine Pause.

„Oder er ist tot!" entrang es sich den blutleeren Lippen des Mädchens. „Das wollten Sie doch sagen, Mr. Holmes!"

Der Detektiv nickte eine kaum sichtbare Zustimmung. „Leben Sie wohl, Miß Malton und geben Sie noch nicht jede Hoffnung auf." Bei diesen Worten trat Sherlock Holmes von dem Bett zurück und verließ die Krankenstube.

„Er ist tot! Ermordet von einem Teufel!" murmelte zurücksinkend die Unglückliche. „Ich werde Edgar niemals mehr umarmen, werde niemals wieder seine Stimme hören! Nur die Rache und die Vergeltung bleiben!"

4. Kapitel.

Im „Wilden Kaninchen".

Sherlock Holmes hatte das Elisabeth-Krankenhaus verlassen und ließ vor der Gartentür einen kurzen Pfiff ertönen, worauf sich ein an der Ecke haltendes Cab in scharfem Tempo näherte.

Der Detektiv stieg ein, vorher hatte er dem Kutscher einen Namen zugerufen. Während der Wagen durch die Straßen rasselte, sank langsam der Abend hernieder. Holmes saß regungslos in der Ecke und brütete über einen bestimmten Plan.

Die Fäden dieses neuen Kriminalfalles verwirrten sich zwar noch etwas, doch war dies kein Hindernis für Sherlock Holmes, in kurzer Zeit dennoch die Lösung zu finden. Freilich mußte er sehr vorsichtig zu Werke gehen, besonders, was die Persönlichkeit Sir John Everets betraf. Der Mann hatte sich weit über Englands Grenzen hinaus einen berühmten Namen gemacht, den man nicht so leicht anzutasten wagen durfte.

Was ihm das junge Mädchen im Krankenhaus über den Künstler berichtete, nahm er ganz in dem Sinn eines gewiegten Kriminalisten. Er mußte vor allen Dingen scharf zwischen Lissy Malton und John Everet unterscheiden.

Das Mädchen war in Verzweiflung, weil es den Geliebten verloren hatte, und erblickte von vornherein in demjenigen Mann, bei welchem sich Edgar Bruce zuletzt aufhielt, den Mörder. Das hätte im Grunde genommen nicht sonderlich viel bedeutet, wenn Sherlock Holmes nicht wirklich eine bestimmte Spur bereits verfolgte.

Während er sich seinen Gedanken überließ, fuhr der Wagen ohne jeden Aufenthalt dahin. Plötzlich hielt er vor dem großen Londoner Polizeigericht.

„Warten Sie auf mich!" rief er beim Aussteigen dem Cabby zu und verschwand unter dem Torbogen. Ohne einen der ihm auf den Gängen begegnenden Polizeibeamten eines Blickes zu würdigen, schritt er rasch auf eine bestimmte Tür zu, öffnete sie und trat gleich darauf ein.

Eine Stimme aus dem Hintergrund begrüßte ihn. „Sieht man Sie auch wieder einmal, Mr. Holmes! Da gibt es wohl etwas ganz Besonderes aufzuklären!“

„Möglich“, lautete die Antwort, „aber noch nicht gewiß. Wie geht es Ihnen, Freund Gordon?“ Damit streckte der Detektiv dem Beamten die Hand über eine kleine Barriere entgegen.

„Lieber Gott, man schlägt sich so durch,“ versetzte der Beamte lachend. „Aber schießen Sie los, womit kann ich Ihnen dienen?“

„Eine ganz einfache Geschichte,“ sagte Sherlock Holmes, indem er sich auf einen Holzstuhl hinter der Barriere niederließ. „Ich interessiere mich für unseren berühmten Landsmann Sir John Everet und möchte wissen, ob er bereits in London eingetroffen ist. Sie wissen doch, daß sein neuestes Werk in der Royal Academy ausgestellt ist?“

„Ich habe heute früh davon gelesen, Mr. Holmes,“ nickte Gordon, „gleich werde ich nachsehen.“

Der Inspektor begab sich in ein Nebenzimmer, und man hörte ihn dort mit einem zweiten Beamten sprechen. Es dauerte vielleicht fünf Minuten, während deren Sherlock Holmes nichts weiter tat, als daß er nach alter Gewohnheit die hageren Finger übereinander knacken ließ.

Dann kehrte der Beamte zurück. „Sie haben Glück, Mr. Holmes! Sir John Everet befindet sich wirklich bereits in London, nachdem er heute morgen in seinem gewöhnlichen Hotel abgestiegen ist.“

„Also im ‚König von Irland‘,“ warf Sherlock Holmes hin.

„So ist es. Aber darf man nicht wissen, was es mit unserm berühmten Landsmann für eine Bewandnis hat? Er ist doch nicht etwa in irgendein Kapitalverbrechen verwickelt?“

Sherlock Holmes erhob sich von seinem Stuhl und entgegnete mit einem feinen Lächeln: „Nein, Mr. Gordon, das darf man wirklich nicht wissen! Vielleicht sprechen wir später darüber, wenn die Geschichte geregelt ist. Auf Wiedersehen!“ Damit schüttelte er dem Beamten die Hand und verließ ebenso rasch das Polizeigebäude wie er es betreten hatte.

Draußen warf er sich in seinen Wagen und fuhr nach seiner eigenen Behausung.

Er traf Harry Tagon bereits daheim. Der junge Mann hatte prompt den Auftrag des Meisters ausgeführt und gleich mehrere photographische Aufnahmen von dem berühmten Bild gemacht. Während sich Sherlock Holmes im Krankenhaus befand, konnte er in aller Ruhe die Platten entwickeln, trocknete sie sodann mittels Alkohols und war jetzt imstande, bereits ein fertig kopiertes Bild dem Meister vorzulegen.

Der Detektiv betrachtete Harry Tagon's Werk, ohne etwas darüber zu sagen. Blatt um Blatt ließ er durch seine Hände gehen. Dann reichte er dem Gehilfen die benutzte Lupe, faltete eines der Blätter geschickt zusammen und schob es in seine Brieftasche. „Das genügt, Harry,“ nickte er. „Ich habe nun gleich einen zweiten Auftrag für dich.“

„Sehr angenehm, Meister. Ich freue mich immer, wenn Sie mir etwas anvertrauen. Handelt es sich um das junge Mädchen im Krankenhaus?“

„So ist es, Harry. Du wirst dich sofort auf den Weg machen und in der Nähe der Anstalt warten, bis Lissy Malton, so heißt das junge Mädchen nämlich, entlassen wird.“

„Ist sie denn schon wiederhergestellt, Meister?“ entfuhr es Harry.

„Allerdings,“ nickte Sherlock Holmes, „du kannst die Rettung dieses jungen Menschenlebens immerhin dir zuschreiben, denn ohne dein sofortiges Eingreifen hätte Lissy Malton die Augen nicht wieder geöffnet.“

Der junge Detektiv strahlte förmlich vor Freude bei diesen anerkennenden Worten. „Es muß doch ein eigenartiges Gift gewesen sein, das mit Sicherheit in einer bestimmten Zeit töten kann, sich aber ohne schlimme Nachwirkungen ebenso schnell wieder ausheilen läßt.“

„Um was es sich dabei handelt, glaube ich so ziemlich zu wissen. Wir sprechen morgen darüber. Ich muß erst noch einen Versuch anstellen. Ein bekanntes Gift ist es übrigens nicht, sondern eine Flüssigkeit, die von den Indern seit Jahrhunderten benutzt, aber stets als Geheimnis bewahrt wird. Nur wenigen Reisenden ist es gelungen, etwas davon zu erhalten. Ich meine aber, in unserm Laboratorium findet sich noch ein kleiner Rest davon, der aber groß genug sein dürfte, den Schurken zu überführen, der Lissy Malton aus dem Leben schaffen wollte.“

„Es ist natürlich John Everet, dieser Heuchler!“ rief Harry Tagon eifrig.

Sherlock Holmes legte seinem Gehilfen die Hand auf die Schulter. „Das wird sich erst noch herausstellen, mein Junge! Immer Ruhe, nur damit erreicht man in unserm Beruf sein Ziel; sich durch nichts verblüffen lassen. Es kommt meistens anders, als man gewöhnlich denkt.“

„Was soll ich also tun, Meister?“

„Du heftest dich unbemerkt an die Fersen Miss Maltons und folgst ihr, wohin sie auch geht. Es ist auch möglich, sie wird erst morgen vormittag entlassen. Ich kann dir nicht helfen. Wahrscheinlich begibt sich das junge Mädchen dann nach der Moreland Street, wo seine Mutter wohnt, aber es ist auch möglich, sie geht erst anders wohin. Wie es auch sei, du

bleibst auf ihrer Spur bis morgen nachmittag. Um diese Zeit erwarte ich dich hier in der Wohnung."

"Sie können sich darauf verlassen, Meister, daß ich den Auftrag prompt erledige," versetzte Harry Tagon. "Haben Sie selbst diese Nacht etwas vor?"

"Ja, mein Junge, aber dabei kann ich dich nicht brauchen."

Der junge Gehilfe zögerte etwas, dann meinte er: "Meister, Sie sind nun schon so oft in größte Todesgefahr gekommen, und es wäre nur gut gewesen, wenn ich vorher gewußt hätte, wohin Sie gegangen. Die Londoner Verbrecher haben Ihnen samt und sonders den Tod geschworen und warten nur auf eine Gelegenheit, Sie um die Ecke zu bringen."

"Weiß ich selbst ganz genau," lachte der Detektiv und stopfte sich seine Pfeife. "Ich bedauere aber, dem freundlichen Wunsch dieser Gesellschaft nicht nachkommen zu können. Bis Sherlock Holmes abgeht, wird noch mancher am Galgen baumeln."

Harry Tagon wußte sehr gut, daß es ihm nichts nützte, wenn er noch weiter in den Meister drang.

In dem Augenblick trat Mrs. Bonnet ins Zimmer, auf dem Arm ein Bündel Kleider haltend. "Hier bringe ich den Anzug, wie Sie befohlen, Mr. Holmes," sagte sie, und ging nach dem Ankleideraum.

Harry Tagon nickte mit feinem Lächeln. Jetzt wußte er, was sein Herr und Meister für die Nacht vorhatte.

* * *

Ein scheinbar betrunkenen Matrose ging im Zickzack durch eine schmale Seitenstraße, fluchte ein paar mal mit rauher Stimme, als ihm Passanten höhnische Worte zuriefen, und wandte sich dann den Docks zu, in deren Nähe sich eine Anzahl verdächtiger Kneipen befanden. Aber noch schien es zu früh am Abend zu sein; seine scharfen Augen, die unter buschigen Brauen hervorleuchteten, entdeckten nicht, was er suchte. Ohne sich um seine Umgebung weiter zu kümmern, verschwand der alte Seebär wieder.

Eine halbe Stunde später tauchte er in der Straße auf, welche das vornehme Hotel „König von Irland“ enthielt. Der reich gekleidete Portier stand unter dem erhellten Eingang und hatte für den herankommenden Betrunkenen einen verächtlichen Blick. Als aber Sherlock Holmes, die eine Hand in der Rocktasche, die andere an die qualmende und erbärmlich riechende Tonpfeife gelegt, sich vor den Portier aufpflanzte und den Mann blöde anstarrte, schrie derselbe den Betrunkenen mit rauher Stimme an. Und als Sherlock Holmes dafür nur ein unverständliches Lachen hatte, versetzte er ihm einen Fußtritt, der den taumelnden Matrosen bis in die Mitte der Straße warf.

"Solch schmutziges Gefindell!" fluchte der Portier. "Wenn man einen Konstabler braucht, ist sicherlich keiner zur Stelle."

Er sah noch, wie der betrunkenen Matrose sich vom Boden aufrichtete und die schmutzige Hand drohend schüttelte, indem er auf die gegenüberliegende Seite der Straße taumelte. In diesem Augenblick wurde der Portier in das Innere des Hauses gerufen, wo man ihn verlangte. Er konnte deshalb nicht sehen, daß der Matrose in eine dunkle Ecke schräg gegenüber dem Hotel schlüpfte und sich dort regungslos verhielt.

Sherlock Holmes lachte zufrieden vor sich hin. Er durfte überzeugt sein, daß seine Person nicht erkannt wurde.

Der Portier stand inzwischen in der vom elektrischen Licht bestrahlten Hotelhalle. Ein Gast hatte ihn vom Eingang zurückgerufen. Es war niemand anders als Sir John Everet, der berühmte Künstler, welcher im Laufe des Tages von seiner Besichtigung Bembridge auf der Insel Wight eingetroffen war.

Der in der Nische versteckte Sherlock Holmes hatte die Genugtuung, nachdem er eine halbe Stunde auf Posten stand, eine Person an sich vorbeistreichen zu sehen, in welcher er seinen Mann zu erkennen glaubte. Das Aussehen desselben war allerdings total verändert. Sherlock Holmes hielt übrigens auch nicht den hell erleuchteten Hoteleingang im Auge, sondern eine abseits desselben gelegene kleine Gartentür. Aus dieser Pforte kam der Mann vorhin. Dahinter lag sicherlich ein Garten, der zum Hotel gehörte.

Es war seltsam genug, daß unter der Verkleidung eines Hafenarbeiters sich gerade John Everet verbergen sollte.

Sherlock Holmes löste sich sofort aus der dunkeln Nische und taumelte dem Manne nach. Er durfte wohl überzeugt sein, daß er selber unerkannt blieb. Einmal drehte der von ihm Verfolgte den Kopf herum und schien auf den betrunkenen Matrosen warten zu wollen. Es genügte ein kurzer Blick Sherlock Holmes', um sich die Gestalt und das Gesicht des Verdächtigen genau einzuprägen. Der Mann trug eine Tuchmütze, unter welcher das schwarze Haar zu sehen war. Ein ebensolcher Bart umgab das Gesicht. Dieser Bart war ungepflegt, und sofort wußte Sherlock Holmes, daß er falsch war.

Der betrunkenen Matrose lehnte sich ein paar Schritt von dem Verfolgten entfernt mit dem Rücken gegen eine Hausmauer, holte die Branntweinflasche aus der Tasche und nahm anscheinend einen langen Zug.

Unter einer Straßenlaterne hielt der andere Mann und sah den Manipulationen des Matrosen zu. Dann schritt er nach kurzem Besinnen rasch weiter.

Sherlock Holmes heftete sich von neuem an seine Fersen. Trotzdem der Weltdetektiv überzeugt sein durfte, daß man ihn in der heutigen Verkleidung nicht erkennen würde, hieß es doch, Vorsicht walten lassen. Der Detektiv wußte es daher so einzurichten, daß er für einige Zeit dem verfolgten Manne aus dem Gesicht kam, indem er einfach mehrere Straßen abschnitt. Doch immer wieder tauchte die aufs Korn genommene Gestalt vor dem Weltdetektiv auf.

Diese wandte sich dem Hafenviertel zu.

Sherlock Holmes glaubte sogar mit Bestimmtheit zu wissen, welche Gegend er am Hafen bevorzugen würde.

Um den letzten Rest eines Verdachtes zu verschrecken, lief er nach dem Wasser hinunter, wo ein kleines Fahrzeug unter Dampf lag. Er wechselte mit dem Eigentümer nur ein paar Worte, und sofort schoß das Boot in die Themse hinaus. Obwohl es Vorschrift war, daß zur Nachtzeit jedes Schiff sein Licht zeigte, verlöschte dennoch augenblicklich die Laterne am Stern desselben.

Er selbst kannte im Dunkeln die Themse und ihre beiden Ufer auf das genaueste, ebenso der Schiffseigentümer.

Uebrigens stand Sherlock Holmes in seinem zerlumpten Anzug persönlich am Steuer.

Zischend durchschnitt das Boot die dunkeln Wellen der Themse. Es machte einen scharfen Bogen, drehte dann rasch bei und näherte sich wiederum dem Ufer. Das geschah in der Nähe eines großen, schwarzen Schuppens, der zu den Docks gehörte. Es gab ein kurzes, knirschendes Geräusch, und schon hatte Sherlock Holmes den Sprung auf den festen Boden ausgeführt. Sofort drehte die Dampfbarkasse nach rückwärts und schoß wiederum in die Themse hinaus. Jetzt flammte auch das Licht der Schiffslaterne auf, ohne daß Sherlock Holmes sich weiter darum gekümmert hätte.

Die Umgebung des Schuppens war vollkommen finster. Der Detektiv kannte aber den Weg zu dem nächsten Platz und kletterte kurzerhand über eine Planke. Noch ein paar Sprünge, und er befand sich in unmittelbarer Nähe der gefährlichsten, aber zugleich am meisten frequentierten Matrosenkneipe, welche den hübschen Namen „Zum wilden Kaninchen“ trug.

Es war ein sehr geräumiges, dunkles Haus, welches selbst im hellen Tageslicht einen unfreundlichen Eindruck machte mit seinen verräucherten Mauern und den engen Fenstern, hinter denen man selten ein Gesicht erblickte. Ein geräumiger Hofraum, zu dem man jedoch nur gelangen konnte, wenn man das Haus selbst passiert hatte, wurde von weiteren Gebäuden

umgeben, die alle so düster und unheimlich aussahen wie das erste Haus.

Der Wirt dieser Matrosenkneipe war ein alter Schiffer, dem einst bei einer stürmischen Fahrt der stürzende Mastbaum ein Bein abschlug. Nun humpelte Patrick mit dem einen gesunden und dem zweiten hölzernen Bein in dem kellerartigen Lokal zwischen seinen Gästen herum.

Sherlock Holmes hatte mehr als einmal in allerlet Verkleidungen hier einen Besuch abgestattet. Er wußte genau, was für Burschen hier zusammenkamen. Durchwegs Leute, denen ein Menschenleben nicht das geringste galt. Auch Patrick stand längst im schwarzen Buch des Detektivs, wenngleich er dem humpelnden Wirt noch kein direktes Verbrechen nachweisen konnte.

„Vielleicht habe ich heute abend mehr Glück,“ murmelte er, während er sich dem Eingang zur Kellerkneipe zuwandte. An Waffen trug er nichts bei sich, nicht einmal einen Revolver.

„All right!“ nickte er und legte die Hand auf die Tür, hinter welcher er das laute Lachen und heisere Lachen der Matrosen vernahm. Gleich darauf stolperte er über die paar Stufen des Kellers. Eine raucherfüllte, erstickende Luft schlug ihm entgegen. Der Keller zog sich weit unter dem Hause hin, die Decke wurde von mehreren Säulen getragen. Im Hintergrunde, kaum in dem Rauch zu erkennen, der gleichsam wie der Londoner Nebel über den Tischen lag, hockte Patrick hinter dem mit Flaschen und Gläsern angefüllten Schenktisch. Es befanden sich nur Matrosen und Burschen zweifelhaften Charakters in dem Raum. Auch mehrere Straßendirnen hatten sich eingefunden.

Die meisten der Gäste tranken gewöhnlichen Whisky, nur hin und wieder hatte einer ein Glas schlechten Weines vor sich stehen. Dabei qualmte die ganze Gesellschaft aus schmierigen Tonpfeifen.

Rechter Hand saß ein Bursche mit fuchsrotem Haar auf dem Tische und spielte nach Matrosenart die Ziehharmonika. Die Umsitzenden fielen brüllend in die Melodie ein.

Das Erscheinen des verkleideten Weltdetektivs wurde zunächst kaum bemerkt, erst als er sich schwankend hinter den Tischen hindurchdrängte, wurden mehrere Rufe laut: „Was ist denn das für ein besoffenes Schwein?“

Er zuckte kaum merklich zusammen. Die Stimme glaubte er zu kennen. Richtig, dort, in der Nähe des Kellerwirtes, lehnte sein Mann, der verkleidete John Everet. Er war es auch gewesen, welcher den lauten Ruf ausstieß.

Sherlock Holmes glaubte einen durchdringenden Blick des Mannes aufzufangen, doch gleich darauf wandte sich jener dem Wirt wieder zu.

Sherlock Holmes' Plan war gefaßt. Er wußte genau, was er hier wollte. Daß er den verkleideten Kunstmalers hier antraf, erfüllte ihn mit einem triumphierenden Gefühl.

Ohne sich scheinbar um die ganze Umgebung zu kümmern, ließ er sich in der Nähe des Büfett's auf einen Stuhl fallen und verlangte zu trinken. Ein Aufwärter, der ebenfalls dem Matrosenstande angehörte, brachte ihm das Verlangte, forderte jedoch sogleich Bezahlung.

Sherlock Holmes, dem Charakter getreu, welchen er darstellte, begann erst greulich zu fluchen, schlug mit der Faust auf den Tisch und nannte den Wirt und die ganze Gesellschaft Halunken und Schufte, die einem ehrlichen Burschen wie ihm nicht einmal über den Weg trauten. Als der Aufwärter jedoch einen starken Gummischlauch aus der Tasche zog und nicht übel Lust hatte, den betrunkenen Kerl durchzuwalzen, warf ihm Sherlock Holmes eine Handvoll Geldstücke auf den Tisch. „Suche dir davon aus, was ich zu bezahlen habe,“ feuchte er. Der Aufwärter strich das ganze Geld über die Tischkante und verschwand blitzschnell hinter einer der Säulen. „Schuft!“ brummte Sherlock Holmes und warf einen Blick nach dem verdächtigen Mann, welcher sich noch immer leise mit Patrick unterhielt.

War es Einbildung oder Wirklichkeit? Es schien, als winkte John Everet dem Wirt mehrmals mit dem Auge zu, als dieser Sherlock Holmes betrachtete.

Aber der Detektiv konnte es sich beim besten Willen nicht denken, daß er in seiner Maske von John Everet erkannt sein sollte.

Eine Anzahl Burschen und auch eine halb betrunkenene Dirne setzten sich nun an seinen Tisch. Er sollte etwas zum besten geben, wie die Gesellschaft von ihm forderte.

Sherlock Holmes zögerte auch nicht lange, dies alles kam ihm sehr gelegen.

Eine halbe Stunde später, nachdem Wein und Whisky in Strömen geflossen waren, fiel Sherlock Holmes plötzlich mit einem halb erstickten, heiseren Schachen gegen den Tischrand, wollte sich mit den Händen festklammern, stürzte aber wie ein Stück Holz auf den Kellerboden. Ueber ihm lag der Holzstuhl. Die Gesellschaft brach in ein brüllendes Gelächter aus.

Zwei der Burschen hoben ihn zwar empor und versuchten, den vollkommen betrunkenen Matrosen auf einen Stuhl an der Wand zu setzen, im nächsten Moment lag der Mann jedoch wieder auf dem Steinboden des Kellers.

In diesem Augenblick näherte sich der humpelnde Wirt. „Was gibt es hier?“ knurrte er. Die Burschen

stießen mit den Füßen an den am Boden liegenden Sherlock Holmes und erwiderten: „Er ist wie ein Sack besoffen, wirf ihn auf die Straße hinaus, wo ihn der Konstabler auflesen kann.“

„Den Teufel werde ich tun,“ lautete die heisere Antwort Patrick's. „Ich weiß ganz genau, daß mir die Polizei auf dem Genick sitzt und nur darauf wartet, das Lokal zu schließen. Erst vor zwei Tagen holten sie mich nach dem Polizeigericht, weil der rote Bill am Morgen da draußen gefunden wurde, den Schädel eingeschlagen, wofür ich doch wahrlich nichts kann.“

„Was willst du denn dann mit dem Kerl anfangen?“ fragte ihn ein ebenfalls Ungetrunkener.

„Packt ihn und schafft ihn in eine Kammer hinter meiner Wohnung. Dort kann er meinetwegen bis zum Morgen liegen bleiben,“ antwortete Patrick kurz. „Hat er dann seinen Rausch ausgeschlafen, soll er meinetwegen zum Henker laufen.“

Hinter Patrick wurde der schmale Kopf des Mannes sichtbar, welchem Sherlock Holmes hierher gefolgt war. Die tiefliegenden Augen verfolgten jede Bewegung des sinnlos Betrunkenen. Jetzt schob er sich zwischen den Burschen hindurch und beugte sich über den am Boden liegenden alten Matrosen. Einen Moment schwieg er, dann sagte er mit halb unterdrücktem Schachen: „Der Kerl ist wirklich betrunken wie ein Schwein! Ob er bis morgen früh seinen Rausch ausgeschlafen hat, ist noch die Frage. Gute Verrichtung!“

Zwei der Burschen packten nun Sherlock Holmes bei den Schultern und an den Beinen und schlepten ihn durch eine Hintertür hinaus. Der humpelnde Wirt folgte ihnen.

Eine schmierige Petroleumlampe hing an einem Nagel des engen Ganges. Im Hintergrund desselben befand sich eine schwere Tür, welche Patrick aufsperrte. „Werst ihn da hinein!“ sagte er knurrend.

Der Raum war ziemlich klein. Sherlock Holmes blieb auch hier unbeweglich liegen. Er schien tatsächlich vollkommen sinnlos zu sein. Die Burschen traten zurück, und Patrick schloß die Tür zu.

Tiefe Nacht umgab den Detektiv. Kaum hatte sich die lachende Gesellschaft entfernt, so stand der bis dahin für sinnlos betrunken gehaltene Matrose auf den Füßen. „So, das wäre geglückt!“ murmelte Sherlock Holmes. „Die Dummköpfe haben keine Ahnung, daß ich gerade das und nichts anderes beabsichtigte. Ich will die Nacht über im Hause bleiben, um Beobachtungen machen zu können. Hier ist es nicht recht geheuer. Entdeckt bin ich sicherlich nicht, und ich vermute stark, der ehrenwerte Sir John Everet ist in einer bestimmten Absicht im ‚Wilden Kaninchen‘ erschienen.“

Sherlock Holmes tastete sich nach der Tür und konnte sich leicht überzeugen, daß sie verschlossen war. Einen Moment stutzte er. „Sollten sie mich absichtlich eingesperrt haben?“ Aber dann suchte er nach seinem berühmten Universal-Werkzeug, welches eine ganze Anzahl Dietriche in sich vereinigte. Die Tür zu öffnen, schien ihm kein großes Kunststück zu sein. Er gedachte sich nach einiger Zeit leise hinauszuschleichen und die oberen und rückwärts gelegenen Räume zu inspizieren. Abermals lauschte er einen Moment.

Die Burschen vorhin hatten sich mit Patrick entfernt. Jetzt schien jemand zurückzukehren. Die Tür nach dem Kellerlokal mußte sich einen Augenblick geöffnet haben, denn Sherlock Holmes vernahm die halblauten Stimmen der betrunkenen Matrosen. Gleich darauf war es wieder still. Doch nein, auf der gestampften Erde des Korridors schlich jemand. Der Weltdetektiv spannte sein Gehör bis zum Äußersten an. Es sind mehrere, nickte er in der Finsternis, welche ihn umgab. Nun schienen die Schritte an der Tür angelangt zu sein.

Sherlock Holmes hörte das starke Atmen eines Menschen. „Das ist Patrick,“ sagte er sich. „Ich kenne den Halunken an dem Geräusch, mit welchem er die Luft durch die Nase stößt. Aber er ist nicht allein, ein zweiter Mann muß sich bei ihm befinden. Ich bin neugierig, wo das hinaus will.“

Eine Weile blieb es totenstill, offenbar lauschten die Männer draußen an der Tür.

Sherlock Holmes ließ nun ein halbunterdrücktes Stöhnen vernehmen.

„Er ist wirklich betrunken, ich sagte es Euch doch gleich,“ hörte er Patrick den Wirt sagen.

„Ich erwidere Euch, daß Ihr viel zu dumm seid, um den Burschen zu erkennen. Es ist kein anderer als Londons berühmtester Detektiv Sherlock Holmes!“ versetzte noch leiser als Patrick eine zweite Stimme.

Trotzdem vernahm der Detektiv jeden Ton. Er erschrak unwillkürlich bei dem Gedanken, daß seine ganze Verkleidung ihn nicht davor bewahrte, entdeckt zu sein. Was nun weiter? Am Ende galt es, ihn hier heimlich zu erschlagen, doch Sherlock Holmes hatte für diesen Fall bereits seinen Plan gemacht. In demselben Augenblick, in welchem sich die Tür öffnete, wollte er sich blitzartig auf die beiden Männer stürzen, und er wußte, daß seine nie versagende Bogerkunst auch hier Früchte tragen würde.

Patrick schien nicht an die Versicherungen seines Begleiters zu glauben. „Ein alter heruntergekommener Matrose ist es, Mister, oder ich will nicht Patrick heißen,“ brummte er. „Im übrigen, was tut's auch! Wenn Sie meinen, daß Gefahr im Wege ist, dann brauchen Sie es ja nur zu sagen. Sie wissen ja.“

Diesmal erfolgte keine Antwort.

Sherlock Holmes ärgerte sich, daß er nicht die Fähigkeit besaß, durch die Wand zu blicken. Am Ende hatten sie gar kein Licht bei sich. Eines aber stand fest, der zweite Mann war kein anderer als John Everet. Ob er indessen in der Kneipe Patrick's als solcher bekannt war, mußte Sherlock Holmes bezweifeln. Die Pause, welche nun entstand, wurde ihm plötzlich unheimlich. Noch einmal strengte er sein Gehör an, was die beiden wohl beabsichtigten, da vernahm er plötzlich einen klingenden Ton, der sich anhörte, als würde eine Eisenkette irgendwo an der Wand losgehakt.

Durch die Tür rief nun mit höhnischer, schneidender Stimme der verkleidete John Everet: „Glückliche Fahrt, Mr. Holmes!“

Mit einem Satz wollte sich der Detektiv auf die Tür stürzen, denn nun war es heraus, John Everet hatte ihn erkannt und beabsichtigte, ihn durch irgend etwas zu vernichten. Da warf er blitzschnell den Kopf zurück, um zu sehen, was dieses seltsame Geräusch in der Höhe zu bedeuten hatte, das soeben an sein Ohr drang.

Bevor er jedoch dies unheimliche Knirschen verstand, fühlte er einen furchtbaren Schlag auf den Kopf und stürzte besinnungslos zusammen. Er wußte nichts mehr von dem, was um ihn her vorging.

5. Kapitel.

Das berühmte Gemälde.

Harry Tagon verbrachte die Nacht in der Nähe des Elisabeth-Krankenhauses, ohne daß es ihm gelungen war, Lissy Malton zu erblicken. Es wurde endlich heller Morgen, und Harry Tagon rieb sich die Augen.

Während der letzten halben Stunde glaubte Harry Tagon dicht vor sich den Mann zu erblicken, auf den er gleichfalls die ganze Nacht hindurch gehofft. Er sah sich sogar prüfend im Gebüsch um, konnte aber nichts Verdächtiges bemerken. Aber schon im nächsten Moment schnellte er empor und bog sich weit unter die übersfallenden Zweige zurück, so daß seine ganze Gestalt verdeckt wurde. Er sah im Morgennebel etwas Dunkles näher und näher auf sich zu kommen. Es war wirklich der dunkle Mantel und große Hut, den John Everet trug, als er vorgestern vor der Rettungswache auf und nieder schritt. Harry Tagon empfand ein höllisches Vergnügen bei dieser Entdeckung. „Warte nur, Patron, du sollst vor uns erbeben,“ lachte er. „Natürlich hat der feine Herr erfahren, daß Miß Malton

sich im Krankenhaus befindet, vielleicht hat er auch schon telephonisch angefragt, wie es der Patientin geht, und daß ich ihn hier erblicke, muß etwas Wichtiges bedeuten."

Er blieb unwillkürlich stehen, während der von ihm beobachtete Mann langsam, als kehre er von einer nächtlichen Beschäftigung in seine Behausung zurück, am Eingang des Krankenhauses vorüberschritt.

Es gab noch wenig Passanten in der Gegend. Harry Taron sah seinen Mann um die Ecke biegen, er ließ sich aber dadurch nicht täuschen. In fünf Minuten wurde auch wirklich der schwarze Mantel wieder sichtbar. Aber diesmal bog sein Träger kurz vor dem Gittertor zur Seite und nahm gleichfalls auf einer Bank Platz, welche sich unter den Bäumen der gegenüberliegenden Anlagen befand.

So verging eine volle Stunde, und das Leben in der Straße verdoppelte sich. Ein heller Morgen war angebrochen.

Übermals verging eine Stunde, und schon überlegte der Gehilfe des Weltdetektivs, ob er sich nicht unbemerkt entfernen und ebenfalls eine telephonische Anfrage wagen solle, da öffnete sich endlich das Gittertor. Diesmal war es Lissy Malton, welche in ihrem einfachen, aber hübschen Kleide die Straße betrat. Eine freundliche Krankenschwester und der Arzt hatten ihr das Geleite gegeben. Mit einigen freundlichen Worten verabschiedete sich das junge Mädchen.

Harry Taron konstatierte zu seinem Vergnügen, daß Miß Malton wohl noch etwas bleich aussah, aber offenbar jeder Gefahr entronnen war.

Sie trug das Ledertäschchen in der Hand und wandte sich rasch der Stadt zu.

Auch jetzt verließ Harry Taron seinen Platz noch nicht. Dagegen bemerkte er, wie der Mann im Mantel und Hut dem Mädchen folgte. Von Harry Tarons Anwesenheit schien er glücklicherweise keine Ahnung zu haben. Uebrigens hatte auch der junge Gehilfe des Weltdetektivs eine geschickte Verkleidung angelegt, so daß er nicht so leicht erkannt wurde. Als die beiden Personen, welche sich in ziemlicher Entfernung hielten, in der nächsten Straße verschwunden waren, folgte ihnen auch Harry Taron. Er wußte, daß Miß Malton in der Moreland Street wohnte, und glaubte, sie würde einen Wagen der Londoner Straßenbahn besteigen. Das traf aber nicht ein. In kurzer Zeit hatte Harry Taron sowohl das junge Mädchen wie ihren Verfolger wieder erreicht, und nun war es nicht mehr so schlimm, den beiden nahe zu bleiben, denn die Straßen und Plätze waren stark belebt.

John Everet blickte sich zwar einigemal um, doch konnte er nichts Verdächtiges bemerken.

"Wohin geht sie nur?" fragte sich Harry Taron, als er sah, daß Miß Malton eine entgegengesetzte Richtung, als die, in welcher die Moreland Street lag, einschlug. Zehn Minuten später glaubte er die Frage beantworten zu können. "Sie sucht die Royal Academy auf," sagte er sich. "In einer Viertelstunde wird sie dem Publikum geöffnet. Jetzt bin ich wirklich neugierig."

In der Tat hatte Miß Malton diese Absicht; sie erinnerte sich der Worte Sherlock Holmes, als er sie am Abend verließ. Aber nicht nur deshalb wollte sie sich das Bild ansehen, irgend etwas Geheimnisvolles zog sie dorthin. War es doch ein Werk, an welchem gleichsam Edgar mitarbeitete, das unter seinen Händen zum Teil entstand.

Soeben öffnete der Portier die große Tür der Royal Academy und ließ die bereits angesammelte Menge eintreten. Die Blättermeldungen, welche das Sensationsbild besprachen, taten ihre Wirkung. Eine dreifach stärkere Anzahl Personen als an früheren Tagen zeigte sich heute morgen.

Harry Taron mischte sich sofort unter die Leute, ließ aber weder Miß Malton noch den verdächtigen Mann aus den Augen.

In einem der größten Säle war John Everets Bild aufgehängt.

Es brachte ein eigenartiges Milieu zur Darstellung. Die Dekoration, die lebhafteste Beleuchtung und was sich sonst auf dem Bilde zeigte, alles war geschickt angewandte Staffage.

Vom Boden erhoben sich roh gezimmerte hölzerne Kreuze, von dem im Vordergrund sich scharf der Körper eines Jünglings abhob. Es war ein sterbender Christ, den der Bluthund Nero am Kreuz verbluten ließ. In einiger Entfernung zeigten sich noch mehrere solcher Marterhölzer. Was jedoch die Augen des Publikums mit unwiderstehlicher Macht anzog, war nicht der bestialisch grausame Ausdruck in den Mienen der Henkersknechte, sondern der Zug wahnsinnigen Schmerzes und unbeschreiblicher Qual, welcher im Gesicht des jungen Christen lag.

Die Szene spielte sich auf einem erhöhten Platz der ewigen Stadt ab. Abend schien es zu werden über Rom. Seitwärts stand der römische Kaiser mit seiner Begleitung.

Wer unter allen Zuschauern konnte beim Anblick dieses mit grausamer Wahrheit gezeichneten Schmerzes an Schablone denken! Der ganze Saal mit allen übrigen Gemälden verschwand. Das Publikum stand unter Roms Mauern vor den gekreuzigten Märtyrern. Das war John Everets berühmtes gewordenes Gemälde „Ans Kreuz genagelt“!

Harry Taron lehnte scheinbar völlig gleichgültig in einer Ecke, von einer Säule zum Teil verdeckt, ließ aber unbemerkt seine scharfen Augen hinüber wandern zu den Menschen, welche sich vor dem Bild stauten. Ein zufriedenes Lächeln zuckte um seinen Mund.

Soeben hatte John Everet selbst den großen Saal betreten. Er schien es jedoch nicht darauf abgesehen zu haben, daß er als Meister erkannt würde, sondern mengte sich sofort unter die Betrachter. Auch zog er mit einem Ruck den großen Hut tiefer in die Stirn.

„Uha,“ murmelte Harry, „er sucht das junge Mädchen, doch wo steckt Miß Malton eigentlich? Sie ist mir vorhin aus den Augen gekommen. Ich nahm bestimmt an, daß ich sie hier treffen würde.“

Gleich darauf näherte sich von einem Seiteneingang die Gesuchte. Eissy wurde, bevor sie den Saal betrat, durch irgendeinen Umstand aufgehalten, so daß sie etwas später als John Everet eintrat. Sie wandte die Augen sofort suchend nach der Wand, welche ganz von dem großen Gemälde bedeckt wurde. Durch die Oberlichtfenster fiel das helle Licht des Tages und ließ die beiden Hauptfiguren des Riesengemäldes scharf, wie lebend, hervortreten.

Kaum hatte Eissy Malton den sterbenden Christen am Kreuz erblickt, so stieß sie einen gellenden Schrei aus, der alle Anwesenden alarmierte. Die Stimmen schwirrten laut durcheinander. Harry Taron sprang hinzu und sah, wie das Mädchen die ihr zunächst Stehenden beiseite schob und mit einem abermaligen Schrei bis dicht vor die Schranken des Bildes eilte. Dort erhob sie beide Arme, während ihre Augen einen grauenhaften Ausdruck des Entsetzens angenommen hatten.

„Edgar, er ist es, mein Verlobter!“ Mit diesem jähen Aufschrei auf den Gekreuzigten deutend, sank das junge Mädchen in Harrys Arme. (Siehe Titelbild.)

Mit überraschender Schnelligkeit sprang John Everet hinzu.

Soeben neigte er sich über die am Boden liegende Gestalt. „Sie ist nur ohnmächtig,“ sagte er, scheinbar in der Absicht, die Umstehenden beruhigen zu wollen. „Ich werde ihr ein paar Tropfen meiner Medizin einflößen, die ich stets bei mir trage. Sie wird Wunder tun.“

Die Leute nickten ihm zu, sie fanden nichts Verdächtiges in diesem menschenfreundlichen Anerbieten.

Schon hatte John Everet das kleine Gläschen entkorkt und stand im Begriff, mehrere Tropfen davon in den leicht geöffneten Mund der Ohnmächtigen zu träufeln, da fuhr wie ein Blitz ein Arm dazwischen, und das Gläschen flog zur Seite. Ein knirschendes

Geräusch, und es zerbrach unter dem Fuß von Harry Taron.

„Was fällt Ihnen ein?“ schrie in dumpfer Wut der Künstler, indem er sich aus seiner gebückten Stellung erhob. Er sah zu Harry Taron hinüber, welchen er jedoch nicht als den Gehilfen Sherlock Holmes erkannte.

„Entschuldigen Sie, bitte,“ sagte dieser mit einem ruhigen Lächeln. „Ich erhielt von rückwärts einen Stoß, und so geschah das Unglück. Ganz ohne Absicht geschehen!“

John Everet nagte mit den Zähnen an der Unterlippe, seine Hände krampften sich förmlich vor Wut zusammen. Er hätte sich am liebsten sofort auf den jungen Burschen geworfen, um ihn zu erwürgen. Dabei stieg ihm ein sonderbarer Verdacht auf. Er glaubte plötzlich, Harry in dem Gesicht zu erkennen, welches er am Tage zuvor gesehen hatte. Freilich nur aus der Ferne, als Eissy Malton schon einmal ohnmächtig zusammenbrach. Aber inmitten des angesammelten Publikums durfte er keinen Skandal wagen, er hätte sicherlich den kürzeren gezogen.

Die Umstehenden waren ärgerlich auf Harry, daß er durch sein ungeschicktes Dazwischentreten den älteren Herrn hinderte, ein gutes Werk zu tun. Sie ahnten nicht, daß die Tropfen, welche er dem jungen Mädchen einflößen wollte, ein gefährliches Gift waren.

John Everet mußte gewichtige Gründe haben zu verhindern, daß Miß Malton ihre Bemerkung über das Modell des Gekreuzigten in die Öffentlichkeit brachte.

Harry Taron erriet natürlich sofort die Absicht des Meisters John Everet und handelte dementsprechend.

Ein Diener der Academy war hereingetreten und hob die ohnmächtig gewordene Eissy auf, wobei ihm Harry behilflich war.

John Everet konnte seinen Anschlag nicht wiederholen und verschwand aus der Menge.

„Ist Ihnen das junge Mädchen bekannt?“ erkundigte sich der Academydiener bei Harry.

Dieser nickte. „Ich kenne sogar die Wohnung der Mutter und es ist am besten, ich fahre sogleich mit dem Mädchen nach der Morelandstreet.“

Dem Mann war dies nur angenehm, und die beiden hoben die ohnmächtige Eissy rasch in einen geschlossenen Wagen, wie sie in größerer Anzahl auf dem Platz vor der Royal Academy hielten.

John Everet war auch jetzt nicht mehr zu sehen, aber Harry Taron war fest überzeugt, der unheimliche Mensch verfolgte von irgendeinem Versteck aus die Abfahrt.

Noch während der Wagen durch die Straßen Londons rollte, erholte sich Lissy Malton wieder. Sie erschrak ein wenig, als sie sich einem jungen Mann gegenüber sah.

Rasch klärte sie Harry Tagon auf, und es gelang ihm sogar, die Unglückliche einigermaßen zu beruhigen. Er versicherte ihr, daß sie binnen vier Tagen über Edgar Bruces Schicksal Genaueres erfahren würde. Bis dahin aber möge sie überaus vorsichtig sein, ihre kleine Wohnung nur im äußersten Notfall verlassen, und dann stets in Begleitung. Ebenso bitte er sie, bei diesen Ausgängen nichts zu genießen, oder mit einer Person, wer immer es sein möge, in eine Unterhaltung zu treten.

Lissy Malton versprach alles, und schon hielt der Wagen vor dem kleinen Haus der Morelandstreet, wo eine alte Mutter ihr Kind erwartete, ahnungslos von all den letzten Vorfällen.

6. Kapitel.

Harry folgt der Spur.

Harry Tagon kehrte in die Behausung des Meisters zurück. Er fragte Mrs. Bonnet, ob von Sherlock Holmes keine Nachricht gekommen wäre, denn die Nacht über hatte sich der Detektiv nicht gezeigt.

Die Wirtschafterin schüttelte den Kopf. „Wenn Mr. Holmes nur kein Unglück zugestoßen ist,“ meinte sie.

Harry Tagon stieß ein lautes Lachen aus. „Gibt's ja gar nicht, Mrs. Bonnet! Wie oft haben Sie das schon geglaubt, wenn wir einmal auf ein paar Tage verschwanden, ohne ein Lebenszeichen von uns geben zu können. Dann plötzlich klingelt es im Korridor, und der Meister steht heil und gesund vor Ihnen. Passen Sie auf, diesmal geht es ebenso.“

Schweigend entfernte sich Mrs. Bonnet, sie behielt ihre Gedanken für sich. Freilich hatte Harry Tagon recht, duzendmale entging ihr Herr dem schrecklichsten Tod, und für alle Gefahren hatte er nur ein überlegenes Lächeln. In der heutigen Nacht habe sie aber ganz fürchterliche Dinge zusammengeträumt. Sie sah ein paar große Schweine, und das bedeutete in ihrem Leben immer etwas Unangenehmes.

Harry Tagon wunderte sich aber schließlich selbst, warum er absolut kein Lebenszeichen von dem Meister erhielt. Mrs. Bonnet gegenüber ließ er seine Gedanken nicht laut werden. Sherlock Holmes hatte am Abend zuvor sein Haus in einer Verkleidung verlassen, und Harry durfte annehmen, daß er sich wieder einmal in das gefährliche Matrosenviertel begeben hatte.

Langsam verging der Tag, es kam keine Nachricht. Nun begann auch Harry, ernstlich besorgt zu werden. Als es dämmerte, ging plötzlich die Glocke im Korridor. Der Gehilfe des Detektivs fuhr hastig vom Stuhle auf. Sollte es der Meister sein? Aber er schüttelte den Kopf. Nein. Sherlock Holmes trug gewiß noch seinen schmierigen, zerlumpten Anzug und nahm unter diesen Umständen auf keinen Fall den gewöhnlichen Weg durch das Haupttor. In solchen Fällen schlüpfte er durch einige der angebauten Häuser und Gärten und tauchte ganz geräuschlos in seinem Ankleidezimmer auf.

Mrs. Bonnet erschien auf der Schwelle und meldete Lissy Malton in Begleitung ihrer Mutter.

Das hatte sicherlich etwas Besonderes zu bedeuten. Harry Tagon beeilte sich, die beiden Damen zu begrüßen. Er fand in der Mutter des jungen Mädchens eine ältere, würdig aussehende Dame, die dem jungen Detektiv sogleich beide Hände reichte, um ihren Dank auszusprechen für die Hilfe, die er ihrer Tochter geleistet hatte.

Harry Tagon errötete wie ein Schulknabe und wandte sich gleich an das junge Mädchen. „Wenn der Unfall nur keine weiteren Folgen für Sie hat, Miß Malton,“ sagte er, „dann bin ich mehr als belohnt. Aber was führt Sie hierher?“

Das junge Mädchen ließ sich auf einen Stuhl sinken und reichte Harry Tagon ein geöffnetes Kuvert. „Ich habe diesen Nachmittag ein Schreiben erhalten, dessen Inhalt mich auf das furchtbarste erregte, Mr. Tagon,“ sagte sie, nur mühsam ihre Fassung bewahrend. „Ich bitte Sie, den Brief zu lesen und mir Ihre Ansicht darüber zu sagen.“

Harry Tagon zog schweigend das Schreiben aus dem Kuvert und trat an das Fenster, weil es dort noch heller war. „Aus Edinburg,“ versetzte er, einen Blick auf den Poststempel werfend. Dann überslog er die Zeilen.

Es war nichts anderes als ein Brief von Edgar Bruce, dem jungen Maler. Er teilte in demselben Lissy, seiner Braut mit, daß er sich leider in seinen Empfindungen getäuscht habe und mit der blonden Marry, einem Modell seines bisherigen Meisters, entflohen sei. John Everet habe eines Tages das Verhältnis der beiden entdeckt, und es hätte einen schrecklichen Austritt gegeben. Bald darauf wäre Edgar mit der blonden Marry abgereist, ohne anzugeben, wohin sich die beiden wandten. Das Schreiben erging sich in den überschwenglichsten Bitten um Vergebung und schloß mit der Bemerkung, daß Edgar Bruce mit seiner Geliebten von Edinburg aus weiter reise und England verlassen wolle. Er wäre fest entschlossen, das schöne Mädchen zu seinem Weibe zu machen und bitte

Lissy, ihm den Schmerz zu verzeihen, welchen er ihr zufügen müsse. Sie möge auch keinen Versuch machen, ihm nachzuforschen, er habe seinen Namen bereits geändert und wünsche, als verschollen zu gelten.

Ohne mit einer Miene zu zucken, hatte Harry Taron den Brief zu Ende gelesen, faltete ihn dann zusammen und schob ihn in das Kuvert zurück. „Meine Ansicht über dieses Geschreibsel soll ich Ihnen sagen, Miß Malton?“ versetzte er.

„Das Ganze läuft auf eine plumpe Fälschung hinaus. Ich hätte John Everet für klüger gehalten.“

Die alte Dame blickte den Gehilfen des Detektivs erschrocken an. „Sie meinen wirklich, Mr. Taron, daß John Everet, der berühmte Mann, eine Fälschung begangen könne?“

Harry stieß zornig hervor: „Der ist imstande, noch ganz andere Dinge auszuführen. Ich wünschte nur, daß Mr. Holmes schon hier wäre! Er würde Ihnen ohne weiteres meinen Argwohn bestätigen.“

„Ich habe noch eine zweite Sendung erhalten,“ fuhr Lissy fort. „Doch ließ ich sie zurückgehen, weil es eine Geldsendung war.“

„Eine Geldsendung?“ fiel Harry Taron ein. „Von wem kam sie denn?“

„Von John Everet, der im ‚König von Irland‘ wohnt,“ versetzte Lissy.

„Was sollte das für einen Zweck haben?“ rief Harry.

Lissy Malton erwiderte hastig: „Der Mann, welcher das Kuvert mit dem Gelde brachte, übergab mir zugleich ein kleines Billettchen, in welchem John Everet sein tiefes Bedauern aussprach, daß mir durch das Verschwinden seines Lieblingschülers so viel Sorgen bereitet würden. Da er annehmen müsse, ich befände mich mit meiner Mutter in schlimmen Verhältnissen, so bitte er uns, seine Hilfe anzunehmen. Er könne dieses Geld leicht entbehren und wir sollten es als Entschädigung für Edgar Bruces Tätigkeit betrachten. Natürlich wies ich das Ansinnen ohne Bedenken zurück.“

„Recht so, Miß Malton,“ versetzte laut der junge Mann. „Dahinter steckt ebenfalls eine Heuchelei. Ich ahne schon den Zusammenhang.“

„Was raten Sie mir nun zu tun, Mr. Taron?“

Der junge Detektiv sann nach und murmelte abermals: „Wenn nur der Meister hier wäre.“ Dann wandte er sich entschlossen an die beiden Damen: „Ich kann Ihnen keinen besseren Rat geben als den, nehmen Sie einen Wagen und fahren Sie nach Ihrer Behausung zurück. Wenn ich Ihnen weiter raten darf, benützen Sie die Nummer dreihundertsechzig. Der Mann hält vorn an der Ecke und ist unter allen Umständen zuverlässig. So lange Sie in seinem Wagen

sitzen, kann Ihnen nichts geschehen. Warten Sie dann unsere weiteren Nachrichten ab. Dieselben können jedenfalls schon morgen abgehen.“

Mit warmen Dankesworten verabschiedeten sich die Damen, von Harry noch bis unter die Tür begleitet.

Langsam stieg der Gehilfe des Weltdetektivs nach oben. Wenn mir der Meister nicht beständig predigen würde, daß die Verliebtheit einem Menschen den klaren Verstand raubt, ich wäre nun auf dem richtigen Punkt angelangt, mich zu verlieben, denn Miß Lissy erregt mehr als ein gewöhnliches Detektivinteresse! Schade,“ murmelte er.

Inzwischen wurde es Abend. Von Sherlock Holmes kam keine Nachricht. Mrs. Bonnet trat einmal ins Zimmer, und Harry Taron rief ihr kurz entschlossen zu: „Ich gehe aus und suche den Meister. Er hat es für gewöhnlich verboten, aber heute troze ich seinem Befehl. Mir wird die Sache selber unheimlich.“

„Recht so, Harry. Ich wünsche Ihnen guten Erfolg!“ erwiderte Mrs. Bonnet.

Eine Viertelstunde später konnte man einen jungen Matrosen in raschen Schritten durch die Straßen eilen sehen. Von Zeit zu Zeit blieb er an einer Ecke stehen, und zwar stets in der Nähe einer brennenden Straßenlaterne. Seine Augen suchten an der Mauer irgend ein Zeichen, und dann nickte Harry. Er selber und kein anderer steckte in dem Matrosenanzug. An den Mauerecken und besonders an den Kreuzungen der Straßen bemerkte er kleine, kaum auffällige Zeichen. Die Geheimschrift des Meisters. Auf diese Weise war es Harry Taron möglich, ziemlich genau der Spur des Weltdetektivs folgen zu können. Einigemal verlor er dieselbe, besonders, als er in die Nähe der Docks kam. Er stand nachdenklich am Ufer, denn hier schien seine Wissenschaft zu Ende zu gehen. Aber plötzlich lachte er auf. Natürlich hatte Sherlock Holmes eine der kleinen Dampferbarkassen benützt. Sogleich erkundigte sich Harry bei den Besitzern der Fahrzeuge, und wirklich sagte ihm der eine, daß er in der Nacht zuvor den berühmten Sherlock Holmes in einem Bogen über die Themse gefahren hatte.

Harry Taron nickte, sprang dabei in das Fahrzeug und ließ sich an derselben Stelle landen, an welcher der Weltdetektiv in der Nacht ausgestiegen war.

„Gute Verrichtung,“ rief ihm der Fuhrmann nach. Harry Taron nahm eine kleine Blendlaterne hervor und ließ das Licht spielen, um die nächste Umgebung zu erkennen. Sie sah nichts weniger als ermutigend aus. Ein alter Schuppen enthielt wertloses Eisengerümpel, und in dem weiten Hofraum lagen die Trümmer außer Dienst gestellter Boote und dergleichen.

Kein Mensch war zu sehen und zu hören. Doch stellte Harry bald fest, daß in einiger Entfernung eine Straße vorbeiführen mußte. Er betrachtete sich aufmerksam die Planke, über welche Sherlock Holmes kletterte. Er hatte Glück, da fand sich wieder das geheime Zeichen. Wie eine Katze stieg auch Harry Taron nach der andern Seite, und dort gelang es ihm, die weitere Spur wieder aufzunehmen.

Inzwischen war wiederum eine Stunde verflossen. Der Lärm naher Matrosenstimmen drang an sein Ohr.

„Das wilde Kaninchen,“ murmelte er. „Also hier stattete Sherlock Holmes seinen Besuch ab. Mit den Burschen da unten ist nicht gut Kirschen essen. Ich muß mir etwas anderes ausdenken, um die Geheimnisse der alten Baracke zu studieren.“

Seine Maske war nicht gut genug, als daß er es wagen durfte, sich in den Keller hinabzubeben. Er schob sich an einer dunklen Mauer vorsichtig entlang und erreichte den verschlossenen Toreingang zu dem Hofraum des Hauses. Sein Orientierungsvermögen sagte ihm sogleich das Richtige. Diese verschlossene Tür machte ihm nicht viel Schwierigkeiten. Er besaß die wunderbar konstruierten Universaldietriche des Weltdetektivs, und das alte Schloß ließ sich sofort öffnen. Durch den schmalen Spalt schlüpfte Harry Taron in den finsternen Hof. Für alle Fälle lehnte er den Türflügel bloß an, ohne ihn abzusperren. Vorsichtig tastete er sich dann weiter. Einige Fenster, durch farbige Vorhänge dicht verhängt, waren von innen beleuchtet. Der junge Detektiv legte sich auf den Boden und suchte durch kleine Spalten etwas zu erkennen. Er blickte jedoch lediglich in den mit einer lärmenden Gesellschaft angefüllten Keller.

Der Wirt Patrick stand hinter dem Tisch wie immer, und Harry Taron sagte sich beim ersten Blick, daß er diesem Burschen nicht über den Weg trauen dürfte.

„Der baumelt sicher auch mal am Galgen,“ sagte er leise. Er ging nun daran, einen rückwärtigen Eingang in das Haus zu suchen. An einer alten schmalen Tür machte er Halt, beleuchtete für einen Moment mit der elektrischen Laterne das Schloß und öffnete es dann gleichfalls mit seinen Universalchlüsseln. Auch hier lehnte er die Tür nur an, um sich den Rückweg frei zu halten.

Er befand sich in einem niederen Gang, auf welchen mehrere Türen mündeten. Von dem Lärm der Matrosen war nichts mehr zu hören. Vorsichtig tastete sich Harry weiter, das Ohr nach allen Richtungen wendend und jedes kleinste Geräusch in sich aufnehmend. Aber die Stimme Sherlock Holmes' war nicht zu hören. Plötzlich stieß Harry mit dem Kopf an einen Querbalken. In der Dunkelheit hatte er das

Hindernis nicht bemerkt. Es nützte nichts, er mußte von Zeit zu Zeit die Laterne aufleuchten lassen. Dabei lief er beständig Gefahr, von jemand überrascht zu werden. In diesem Fall entstand natürlich sofort Lärm, und er konnte nichts tun, als sich schleunigst zu entfernen.

Nach einer Wendung, welche der Gang machte, wäre Harry mit dem Fuß fast in ein Kellerloch gestürzt. Mehrere stark ausgetretene Stufen führten nach unten. Der junge Detektiv nickte nur. Er sagte sich sofort, daß er über eine Treppe nach dem Kellerraum des Wirtes gelangen mußte. Etwas anderes beabsichtigte er auch gar nicht.

Die Treppe zählte nur zehn Stufen, und nun befand sich Harry in einem zweiten gewölbten Raum, dessen Boden aus gestampfter Erde bestand. In einiger Entfernung ließ sich wiederum das Geräusch der brüllenden Matrosen vernehmen. Harry wußte, daß er sich hinter dem Gastlokal befinden mußte. Schritt für Schritt ging er vorwärts.

Immer wieder legte er sein Ohr an die Wand, klopfte auch mitunter in genauer, abgezahlter Weise. Wäre Sherlock Holmes in der Nähe, wüßte er sofort, was dieses Klopfen bedeutete. Alles blieb indessen totenstill. „Die Hunde haben ihn am Ende doch ermordet,“ kam es halb erstickt von Harrys Lippen.

Plötzlich fiel ein gelber Lichtschein auf den gewölbten Gang. Harry konnte gerade noch hinter einen hervorspringenden Pfeiler schlüpfen, sonst wäre er entdeckt gewesen. Ein einzelner Mann näherte sich. Er trug eine alte vergitterte Laterne, und aus dem Geräusch, welches seine Füße machten, erkannte Harry, daß es der humpelnde Patrick war. Er drückte sich fest in die Nische, daß er von dem Wirt nicht bemerkt werden konnte.

Patrick humpelte an ihm vorbei, blieb vor einer starken Tür stehen und setzte die Laterne auf den Boden. Während er das Schloß öffnete, konnte Harry das Gesicht Patricks studieren. Es waren Raubtieraugen, welche unter den buschigen Brauen hervorleuchteten. Um den Mund legte sich ein höhnischer Ausdruck.

Die Spannung in dem jungen Detektiv erreichte in wenigen Sekunden ihren Höhepunkt. Hier ging etwas Geheimnisvolles vor, davon war er überzeugt. Er konnte auch bemerken, daß Patrick seine Raubtieraugen nach allen Seiten spielen ließ, bevor er die schwere Tür aufstieß. Dann aber kniete er auf den Boden, nahm die Laterne und hielt sie über die Schwelle des von ihm geöffneten Raumes.

Leutlos glitt Harry Taron über den Gang und stand nun dicht hinter dem schurkischen Wirt.

Patrick hatte diesen Abend von einem seiner ver-

trauten Freunde einen geheimen Wink bekommen, daß die Polizei beabsichtige, seinem Hause wieder einmal einen überraschenden Besuch zu machen, wobei dann stets alle Räume auf das Genaueste durchsucht wurden.

Die Decke hatte er freilich wieder in Ordnung gebracht, auch die Kette hing wieder eingehakt beim Eingang, und niemand ahnte, daß sie nur gelöst zu werden brauchte, um ein halbes Duzend der schweren Balken, welche die Doppeldecke bildeten, herabstürzen zu lassen. Aber die Policemen hatten scharfe Augen, und am Ende ließ sich ein Blutslecken finden, den Patrick nun rasch entfernen wollte.

„Ah — dort —!“ keuchte er. „Das wollen wir gleich haben!“

Aber auch Harry Taron hatte den roten, verdächtigen Fleck bemerkt. Kalt lief es ihm über den Rücken. Hier hatten die Halunken wohl seinen geliebten Meister getötet!

Mit blitzartigem Griff packte er Patrick von rückwärts am Genick, und vor Schrecken ließ derselbe mit einem dumpfen Schrei die brennende Laterne fallen. Undurchdringliche Finsternis umgab die beiden Männer.

Trotz des einen Beines besaß der Wirt große Kräfte, und bevor es Harry gelungen war, Patrick in den Gang hineinzuziehen und dort unschädlich zu machen, hatte der verwegene Mensch das Messer gezogen und führte wütende Stöße nach dem unbekannten Feind.

„Wart' nur, mein Bürschchen!“ knirschte Harry Taron, der von dem Messer leicht am Arm gestreift wurde. „Ich will dir schon die Zähne ausreißen!“

Patrick ließ mit einem heiseren Wutschrei das Messer fallen. Der Gehilfe des Detektivs hatte ihm mit einem einzigen Griff den Arm ausgerenkt.

Jetzt entwickelte sich ein kurzer, aber um so furchtbarer Kampf, der in vollständiger Dunkelheit geführt wurde.

Harry Taron kannte ganz genau die Gefahr, in welcher er schwebte, wenn es dem Wirt gelang, einen lauten Schrei auszustößen. Die ganze Gesellschaft des Kellerlokals würde herbeiströmen, und dann war er verloren.

Patrick schien aber keine Lust zu haben, all die Burichen das furchtbare Geheimnis seines Hauses sehen zu lassen, was er nicht verhindern konnte, wenn er sie herbeirief. Mit dem Angreifer hoffte er schon allein fertig zu werden.

Harry Taron wußte nicht, daß sie beide wieder dicht an die offene Tür gelangt waren. Von einem Faustschlag im Gesicht getroffen, mußte Harry den Kampf beenden, und so versetzte er seinem Gegner einen jener geschickten Stöße mit dem Fuß, der bei

richtiger Anwendung auch den gefährlichsten Burichen wie einen gefällten Baum zu Boden schleudert.

„Verdammt sollst du sein,“ hörte er noch den Wirt aufschreien. Dann folgte ein zweiter heiserer Schrei, und in demselben Moment ließ Harry die elektrische Laterne aufflammen. Das weiße Licht zeigte ihm gerade noch, wie sich der einbeinige Wirt mit verzerrtem Gesicht bemühte, in die Höhe zu springen —, mechanisch, ohne zu wissen, was er tat, faßte Harry die eiserne Kette und riß sie zurück.

„Halt — halt —!“ heulte der Wirt, aber schon polterte und rumorte es in der Höhe.

Ein Glück, daß Harry außerhalb im Gange stand, sonst wäre auch er verloren gewesen.

In das dumpfe Aufschlagen der schweren Hölzer mischte sich der halberstickte Schrei Patricks, dessen Schädel von einem der Balken gegen die Wand geschleudert wurde, so daß der Wirt genau wie Sherlock Holmes niedergeschlagen am Boden liegen blieb.

Harry warf einen entsetzten Blick in das nur von seiner Blendlaterne erhellte Gelaß.

„Geschieht dir ganz recht, erbärmlicher Schuft!“ murmelte er.

„Aber wo haben sie nur den Meister hingeschafft?“

Hier konnte Harry augenblicklich nichts erreichen, das sah er ein, und so machte er sich in niedergeschlagener Stimmung auf den Heimweg.

7. Kapitel.

Die Sargkiste.

Als der Detektiv im Keller wieder zu sich kam, hatte er alle Mühe, seine Gedanken einigermaßen zu ordnen. Er suchte sich zu bewegen, aber es gelang ihm nicht. Absolute Finsternis umgab ihn. Sein Körper war ganz verkrümmt, ohne daß er sich davon eine rechte Vorstellung machte, wo er eigentlich lag und warum es in seinem Kopfe pochte und hämmerte, als wolle derselbe zerspringen.

Nach und nach ordnete sich aber doch sein Gedächtnis. Er begriff fürs erste, daß er mit Stricken zusammengeschnürt sein mußte, und zwar so stark, daß ihm der Hanf in die Haut schnitt. Einen Knebel hatte man ihm auch noch in den Mund gezwängt, aber diesen brachte er glücklicherweise heraus, ohne die Hände zu gebrauchen. In der Eile hatten die Schurken schlechte Arbeit getan, was diesen Knebel betraf.

Sherlock Holmes machte eine Gewaltanstrengung, sich emporzurichten — umsonst, nichts brachte ihn aus seiner nach und nach qualvoll werdenden Lage. Er erinnerte sich nun, daß er sich als Betrunkener in einen Kellerraum des Wirtes Patrick schaffen ließ, daß er dann diesen Schurken und John Everet heran-

schleichen hörte — und plötzlich niedergeschlagen wurde.

Nein — so konnte es sich nicht verhalten! Dieses Poltern in der Höhe mußte etwas Besonderes bedeuten! Die Decke war zum Einsturz gebracht worden, und einer der Balken hatte ihn zu Boden geschlagen.

Aber dann, was dann? Natürlich hatten ihn die Halunken als tot herausgezogen und irgendwo in ein finsternes Loch geworfen, wo er nun zusammengekrümmt lag.

Aber wenn sie ihn für tot hielten, weshalb knebelten und schnürten sie ihn denn noch?

Bei der Gewalt, mit welcher der Balken Sherlock Holmes' Kopf traf, war es eigentlich ein Wunder, daß er nicht tatsächlich das Leben verlor.

Die Minuten wurden dem Detektiv zur Ewigkeit. Sein Hinterkopf brannte, ein Krampf schüttelte ihn. Dabei war er nicht imstande, auch nur die kleinste Bewegung zu machen.

Er dachte daran, zu schreien, war aber zu vorsichtig dazu. Vor allen Dingen mußte er erst herausbringen, wo er sich befand.

Die Luft war schlecht, sie reichte kaum zum Atmen. Die Zähne in grimmigem Schmerz aufeinandergebissen, verharrte Sherlock Holmes tatenlos in seiner furchterlichen Lage.

Ob es Tag war oder Nacht, ob er lange oder nur kurze Zeit gelegen hatte, er wußte es nicht.

Da plötzlich vernahm er eine Stimme, die ihm bekannt erschien. Patrick war es. Der Halunke sprach mit irgend jemand.

Aber weshalb klangen die Stimmen nur so entfernt, so seltsam dumpf? Und immer noch kein Licht!

„Faßt an!“ befahl die Stimme des Wirtes. „Werft die Kiste zu den zwei andern auf euren Lastwagen. Alles übrige in Ordnung. Die drei Kisten bleiben in Gording Hall auf Lager, wie es Kapitän Western vom „Indigo“ angeordnet hat. Das Lagergeld wird für drei Monate im voraus bezahlt.“

„Was enthalten die Kisten denn eigentlich?“ hörte der Detektiv den andern Mann sagen.

„Geht mich nichts an,“ versetzte Patrick mürrisch. „Kapitän Western ist ein alter Kunde von mir, die zwei Kisten bleiben auf Lager, bis er sie auf sein Schiff holen läßt, um das weitere kümmert sich Samuel Patrick den Henker!“

Sherlock Holmes war eine starke Natur. Das hatte er hundertmal bewiesen, aber in diesem Augenblick packte ihn doch ein tödlicher Schrecken, er wußte jetzt, was die Halunken mit ihm angefangen hatten.

Was ihn umgab und jede seiner Bewegungen zur Unmöglichkeit machte, waren die Holzwände einer nur mäßig großen Kiste, in die man seinen Körper

zwängte, während er besinnungslos dalag. Vielleicht hielten ihn die Verbrecher auch für tot. Aber nein! Dann hätten sie ihm doch keinen Knebel in den Mund gezwängt und ihm auch nicht die Stricke um den Leib gewunden.

Blitzschnell arbeitete sein Hirn. Er begriff nun, warum die Stimmen so fern klangen. Die Kiste war fest vernagelt, und mit voller Absicht hatte man ihn lebend hier verpackt.

Der Detektiv kannte wohl Gording Hall, und er knirschte vor Wut und Schmerz mit den Zähnen.

Dieses Gording Hall war ein ungeheurer, unterirdischer Speicher, eine lange Reihe von festen Gewölben, die dicht an das Ufer der Themse stießen. Alles nur Erdenfliche wurde dort zu längerer oder kürzerer Lagerung aufgegeben. Besonders die Schiffsreederei stellten hier ihre Ladungen ein, um sie oft erst nach Monaten wieder zu verstauen, falls sie weiter segelten.

Wurde nur die Gebühr pünktlich bezahlt, so kümmerte sich kein Mensch um den Inhalt der Ballen oder Kisten.

Dieser Kapitän Western von der „Indigo“ mußte mit Patrick in heimlichem Verkehr stehen, und trotz der furchtbaren Lage, in welcher sich Sherlock Holmes befand, wollte er sich den Namen merken.

Das weitere war leicht zu erraten. Patrick ließ die Kiste mit dem Detektiv, welcher sich ja nicht rühren konnte, nach Gording Hall schaffen, dort in eines der Gewölbe stellen, was dann versperrt wurde, und in etwa zwei, drei Monaten holte Kapitän Western sein Eigentum ab, um wahrscheinlich auf hoher See Kiste und Inhalt in das Meer zu versenken.

Auf diese Weise verschwand Sherlock Holmes vollkommen spurlos.

Möglich aber auch, er brauchte gar nicht so lange zu warten, bis seine Leiche den Fischen überlassen wurde, und die Totenkiste wanderte schon nach einigen Tagen auf den „Indigo“.

Alles dies zog blitzartig durch den Sinn des überlisteten Mannes. Daß John Everet hinter der unheimlichen Tat steckte, davon war er ebenfalls überzeugt. Der berühmte Meister war ein verkappter Teufel!

Sherlock Holmes fühlte, wie die Kiste hochgehoben und fortgetragen wurde. Obwohl jede Bewegung ihm ungeheuren Schmerz verursachte, durch das Aufstoßen der Kiste aber alle Glieder erschüttert wurden, gab er doch keinen Laut von sich.

Unablässig war er auf seine Rettung bedacht, ohne daß er auch nur eine Ahnung besaß, wie sich dieselbe bewerkstelligen ließ.

Der Wagen, auf welchem die Kisten verladen wurden, rollte durch die Straßen und hielt manchmal an, um neue Waren aufzunehmen. Sherlock Holmes hörte dicht in seiner Nähe die rauhen Stimmen, aber er durfte nicht wagen, sich zu verraten, denn die beiden Knechte schienen im Solde John Everets zu stehen.

Schließlich wurde seine Lage derart unerträglich, daß er die Besinnung ein zweitesmal verlor, kein Wunder bei dem, was er ausstand.

Als er abermals erwachte, war alles um ihn her totenstill. Er mußte also bereits in einem der festen Gewölbe von Gording Hall verstaubt sein. Er begann zu rufen. Nur schwach klang seine Stimme, sie glich mehr einem Röcheln.

Kein Mensch antwortete. Schließlich verfiel er in einen Zustand, der ihn nicht mehr berechnen ließ, wie lange er in dieser Totenkiste lag, ob Stunden oder Tage vergangen waren. — — —

In Wahrheit brach inzwischen die zweite Nacht herein, und gerade als sich im Gewölbe ein seltsames Geräusch vernehmen ließ, schloß Sherlock Holmes die Augen. Er glaubte, seine letzte Stunde wäre gekommen. Was weiter geschah, konnte er nicht mehr feststellen.

Es war eines der hintersten Gewölbe, angefüllt mit zahlreichen Kisten und Ballen, in das man die Kiste mit ihrem lebenden Inhalt gerollt hatte.

Jeder Raum hatte eiserne Türen und konnte fest versperrt werden.

Um diese späte Nachtstunde ruhte die Arbeit in Gording Hall, nur ein paar Wächter patrouillierten um die sich weit ausdehnenden Gebäude.

Die tiefe Dunkelheit, welche das Innere des Gewölbes erfüllte, wurde plötzlich von dem Schein einer Blendlaterne erhellt.

Man hörte das heisere Flüstern zweier Männer und sah gleich darauf einen Arm, der durch eine größere Luke oben in der Wand reichte und das Gewölbe ableuchtete.

„Alles ruhig,“ sagte eine Stimme. „Vorwärts!“

Ein Tauende rollte herab, und dann ließ sich ein Mann in das Gewölbe gleiten. Unten rannte er erst an die Tür, welche in die übrigen Gewölbe führte und lauschte. Dann tat er einen leisen Pfiff, der ein Signal zu bedeuten schien. Darauf wurde eine starke Stange durch die Luke gelassen, eine zweite folgte nach, und die beiden Hölzer bildeten jetzt eine Art feste Brücke, die von unten nach oben führte.

Nun konnte man auch erkennen, daß die Luke nichts weiter war, als ein ziemlich breites Luftfenster, welches allerdings von außen durch starke Eaden versperrt wurde, aber gewaltsam aufgebrochen war.

Ein zweiter Mann, ein verlumpter Bursche mit starken, herkulischen Armen rutschte in die Tiefe.

„Meinst du, daß wir hier die Seidenkisten finden, Black?“ fragte der ältere Mann, mit dem Lichte suchend.

„Ich bin überzeugt davon, und die andere Kiste dazu, welche etwas besonders Wertvolles enthalten muß, sonst hätte sie der Mann im Mantel nicht bis in das Gewölbe begleitet,“ lautete die Antwort. „Ah — da stehen sie ja schon, unsere Schätze.“

Es mußte einer von den Burschen sein, die mit dem Lastwagen nach Gording Hall fuhren.

„Dann angepaßt! Ein schweres Stück Arbeit wird es ja kosten, und hoffentlich lohnt es sich, daß der alte Rodd seine krummen Knochen noch einmal zu Markte trägt.“

Die beiden Männer umwandten zwei der Kisten mit starken Tauen, und nachdem der jüngere Bursche nach oben geklettert war, zog er auf der glatten Brücke die Kisten in die Höhe.

Es galt nun, die dritte und schwerste Kiste — den Sarg Sherlock Holmes' — aufzuwinden. Die beiden Männer ächzten und fluchten, aber schließlich gelang das Kunststück doch.

„So —“ meinte Rodd. „Für heute reicht es. Unser alter Kahn trägt auch nicht mehr. Neugierig bin ich nur, was für einen Schatz wir in der zentnerschweren Kiste da vorfinden.“

Der andere zuckte nur die Schultern. Die beiden Diebe — denn nur um solche konnte es sich handeln — mußten einen verborgenen Zugang zu den Gewölben von Gording Hall entdeckt haben. Sie zogen nun ihre langen Hölzer durch die Luke, nachdem sie selber in die Höhe geklettert waren, verschlossen den Eaden wieder und schleppten die drei Kisten in einen breiten Kahn, der dicht an der Luke hielt.

Rodd, ein Mitglied der Londoner „Wasserratten“, wie eine Verbrecherbande hieß, der auch der große Detektiv mehrfach nachspürte, hatte einen der unterirdischen Wasserkanäle gefunden, der dicht an die Gewölbe der Gording Hall reichte. Das übrige war dann eigentlich ein Kinderspiel.

Eine Viertelstunde später ruderten die beiden Diebe ihren Raub schweigend unter dem Straßenpflaster Londons dahin, bogen in einen halb verfallenen Gang ein und landeten endlich am Fuße einer zusammengestürzten Mauer.

Noch immer befanden sie sich im unterirdischen London.

Die Kisten wurden hier herausgehoben, was abermals unter Ächzen und Fluchen geschah, dann befestigte der alte Rodd mehrere eiserne Haken um die

Kanten, und mit vereinten Kräften schafften die beiden Diebe ihren Raub nach einem oberen Gelaß, welches sich als elender Stall präsentierte.

Sie befanden sich hier im Innern eines zerfallenen, uralten Hauses, das von Rodd und seinem Weibe bewohnt wurde.

Auf kleinen Handwagen rollten sie die drei Kisten durch einen Gang, dessen Boden aus gestampftem Lehm bestand, und landeten in einem zweiten kellerähnlichen Gelaß.

Endlich war die schwere Arbeit beendet, das Loch, durch welches die Diebe heraufgestiegen waren, verrammelt, der Kahn beseitigt. Sie konnten daran gehen, beim Licht der Blendlaterne die Kisten zu öffnen. Vorher stärkten sie sich aus der Brantweinflasche, dann aber hämmerten und pochten sie, bis der Deckel von Sherlock Holmes' Kiste sich löste.

Noch immer war der Weltdetektiv nicht erwacht. Noch ein kräftiger Schlag, dann mußte der Deckel aufspringen.

In demselben Augenblick ertönte im Innern des Hauses ein raubvogelähnlicher Schrei.

Sofort ließen beide Männer ihr Handwerkszeug fallen, verlöschten die Laterne und schlüpfen aus dem Raum, den sie eben so rasch mittels eines Querbalkens verschlossen.

„Es ist ein Besuch gekommen,“ raunte draußen Rodd seinem Komplizen zu. „Am besten ist es, du verschwindest bis morgen nacht. Man kann nicht wissen.“ — —

Das ließ sich der jüngere Bursche nicht zweimal sagen. Mit der Polizei wollte er nichts zu schaffen haben.

Rodd schlich sich nach den vorderen Räumen des alten Hauses. — — —

Totenstille herrschte sekundenlang in dem finstern Loch, der die Kiste barg. Dann ließ sich ein leises Stöhnen vernehmen. Sherlock Holmes war erwacht. Er richtete sich empor, stieß mit dem Kopfe an, doch das Holz gab nach, der Deckel hob sich.

Die Besinnung kehrte dem Detektiv zurück. Dank seiner eminenten Geschicklichkeit gelang es ihm sogar, die Stricke abzustreifen, so daß er sich wenigstens freier bewegen konnte. Im nächsten Augenblick stand er außerhalb der Kiste, taumelte zwar noch wie ein Betrunkener, erhielt aber schließlich so ziemlich seine Beweglichkeit zurück.

Was mit ihm weiter geschehen würde, wo er sich jetzt befand, er wußte es nicht. Aber das kümmerte ihn wenig, seine Lage hatte sich gebessert, und der alte Mut erfüllte ihn.

Er untersuchte den Raum und fand die verschlossene Tür. Dank seiner Fähigkeit, auch im Finstern genaue Feststellungen machen zu können, entdeckte er rasch den Holzbalken vor dem Eingang.

Er suchte die Wände des kellerartigen Gewölbes ab, dann den Boden, und plötzlich fand er, was er suchte, eine schmale Säge, einen sogenannten Fuchsschwanz, wie ihn die Diebe beim Aufbrechen der Kisten verwenden mochten.

Die zähe, kraftvolle Konstitution des Detektivs überwand das Fieber, welches ihn erfassen wollte, er fühlte nicht einmal mehr die Schmerzen am Hinterkopfe. Sein ganzes Streben war darauf gerichtet, die Freiheit zu erlangen.

Nach längerem Bemühen glückte es ihm, die schmale Säge durch eine Ritze der Tür zu bringen und den Sperrbalken zu durchsägen.

Nachdem dies geschehen, genügte ein langsames Rütteln, um die Tür zu öffnen. Erleichtert atmete Sherlock Holmes auf. Wenn er nur wüßte, wo er sich befand!

Aber das sollte er bald herausbekommen.

Er tastete sich durch einen schmalen Gang, stieß mehrmals mit dem Kopfe an und hörte plötzlich Stimmen.

Dem Klange nachgehend, erreichte er eine Tür, welche so schlecht war, daß er durch einen Riß in das Innere der erhellten Stube sehen konnte.

* * *

An einem Tisch saßen zwei Männer, von denen der eine ihm den Rücken zuwandte. Der andere wurde von ihm als der alte Rodd erkannt. In der Ecke der erbärmlichen Behausung wurde ein schwaches Schluchzen vernehmbar. Dort kauerte eine Frau, ebenfalls zerlumpt, und hielt sich die mageren Hände vor das Gesicht.

„Sagen Sie Ihrem Weibe, daß sie endlich mit dem Heulen aufhöre!“ befahl in diesem Augenblick der Mann, welcher Sherlock Holmes den Rücken zuwandte. Es war Sir John Everet, und sofort hatte der Detektiv ihn an der Stimme erkannt. Was suchte der hier in dieser verdächtigen Umgebung? Atemlos lauschte Sherlock Holmes.

Mit knurrender Stimme versetzte der alte Rodd: „Ich kann das Heulen nicht verhindern, Herr, sie jammert um unsere Tochter Mary. Warum haben Sie sie damals aus London verschleppt? Ich wollte, ich hätte die paar Goldstücke Ihnen ins Gesicht geworfen! Segen haben Sie uns doch nicht gebracht. Seit Mary nicht mehr bei uns einkehrt, ist es mit meinem Weibe nicht mehr auszuhalten.“

„Und deshalb sind Sie nach der Polizei gelaufen und haben das Verschwinden Marrys angezeigt?“ rief giftig John Everet.

„Jawohl,“ entgegnete zornig der alte Mann; „ich habe noch mehr getan. Ich sagte, daß der Mann, welcher unsere Tochter mit sich nahm, angeblich, damit sie für ein Theater ausgebildet werde, gar nicht Mr. Skood wäre, sondern wahrscheinlich kein anderer als Sir John Everet, der berühmte Maler.“

„Verdammt auch!“ schrie Everet. „Das hätten Sie getan?“

Rodd lachte heiser auf. „Ich habe mir Ihr Bild in einer Kneipe angesehen, Sir Everet,“ nickte er. „Der Beweis wird der Polizei genügen. Ich verlange von Ihnen meine Marry zurück, die Sie wahrscheinlich auf der Insel Wight verborgen haben. Ich warte jetzt nur noch darauf, daß mich die Polizei holt, um mit ihr nach Bembbridge zu gehen, wo wir Sir John Everet besuchen werden.“

Einen Moment schien es, als wolle sich der Mann im schwarzen Mantel und Hut auf den alten Rodd werfen, dann aber entgegnete er plötzlich mit heuchlerischer Stimme: „Ich will Ihnen reinen Wein einschenken. Ich bin zwar nicht John Everet selber, wie Sie denken, sondern sein Stiefbruder, der für ihn in London schöne Modelle sucht. Ich habe ihm auch Ihre Tochter zugeführt, und sie wäre längst wieder hier, wenn sie nicht inzwischen mit einem Schüler des Meisters, mit Edgar Bruce, durchgebrannt wäre.“

„So,“ machte Rodd. „Woher wissen Sie denn das?“

„Von John Everet selber. Er hat einen Brief von Edgar Bruce erhalten. Wenn Sie lesen können, dann sehen Sie sich das Schreiben einmal näher an.“ Damit zog der Mann im schwarzen Mantel einen Brief aus der Tasche und schob ihn dem alten Rodd hin.

Dieser las mit großer Mühe.

„Der Bursche arbeitet nicht schlecht mit Fälschungen!“ murmelte Sherlock Holmes hinter der Tür.

„Und was wollen Sie nun eigentlich von mir, Mister?“ fragte Rodd, nachdem er den Brief gelesen hatte, ohne eine weitere Bemerkung darüber zu machen.

„Ich verlange, daß Sie nach dem Polizeigericht gehen und dort angeben, daß Sie Nachricht von Ihrer Tochter erhalten haben. Sie können ruhig sagen, sie wäre in Begleitung von Edgar Bruce, einem jungen Maler, durchgebrannt, und Sie hätten selber die Mitteilung ihres Verführers gesehen. Damit beruhigt sich die Polizei, und John Everet wird der lästige Besuch dieser Herren erspart. Wollen Sie das tun?“

Der alte Mann zögerte mit der Antwort. Er

schien sich noch nicht klar zu sein, was dies alles bedeutete.

Da ließ sich die schluchzende Stimme in der Ecke vernehmen: „Tu's nicht, Gim! Er belügt uns nur. Er ist selber John Everet und hat unser Kind ermordet. Wenn wir Marry nicht mehr lebend machen können, so soll er wenigstens am Galgen baumeln.“

„Halt den Mund, alte Nachteule!“ schrie Everet und erhob sich vom Tisch. „Ihre Antwort, Rodd, will ich haben. Es soll mir nicht auf eine anständige Entschädigung ankommen.“

Diesmal ließ die Antwort nicht lange auf sich warten. „Nein, ich weigere mich,“ hörte Sherlock Holmes rufen, „Klarheit will ich haben. Ich verlange, daß John Everets ganze Besitzung durchsucht wird.“

Ein heiserer Fluch entrang sich John Everets bleichen Lippen. „Dann fahr zur Hölle, blöder Tor!“ schrie er.

Sherlock Holmes sah in der Hand den blitzenden Revolver, und mit einem Faustschlag versuchte er, die von innen abgesperrte Tür zu öffnen. Es gelang aber nicht sofort. Inzwischen hatte sich in dem Raum eine andere Szene abgespielt. Ehe Everet zum Schuß kam, der den alten Rodd niederschmettern mußte, fühlte er sich plötzlich von rückwärts von den Armen jenes schluchzenden Weibes umflammt. „Meine Marry! Gib uns unsere Marry zurück!“ freischte das halb wahnsinnige Weib.

Rodd stürzte nach der Tür, welche zum Hofraum führte, und von dort aus auf die Straße. Er wollte Hilfe herbeirufen, doch als er die Tür aufriß, prallte er mit einem Laut der Überraschung zurück. Eine ganze Anzahl Policemen drang ein.

„Wir wollen uns einmal die Magazine der Wafferratten ansehen, Mr. Rodd!“ rief der Polizeiinspektor.

Kaum hatte John Everet die eindringenden Policemen erblickt, so riß er sich mit einer wilden Bewegung los, gab einen Schuß auf einen Policeman ab, und während sich zwei von ihnen um den am Boden liegenden Kameraden bemühten, entkam John Everet im Dunkel der Nacht.

Der Polizeiinspektor gab einen Wink, und seine Leute warfen sich auf Rodd und dessen Weib. Als sie aber auch den total zerlumpten, schmutzigen Sherlock Holmes überwältigen wollten, lachte ihnen dieser ins Gesicht. „Geben Sie sich keine Mühe, Mister! Sherlock Holmes hat die Ehre, Sie zu begrüßen. Nun aber bitte ich, mich nicht länger aufzuhalten, ich möchte doch endlich in trockene Kleider kommen. Meine Erlebnisse werde ich morgen früh auf dem Polizeige-

richt mitteilen." Damit schüttelte er dem Polizeinspektor die Hand, welcher ihn jetzt erst an der Stimme erkannte, und folgte dem in der Nacht verschwundenen John Everet. Bald darauf erreichte er seine Behausung und überraschte, wie wir gesehen haben, Harry Tagon, seinen Gehilfen, über dem Studium des unterirdischen London.

8. Kapitel.

Zur Strecke gebracht.

Sherlock Holmes war mit Harry Tagon in Portsmouth eingetroffen. Er hatte die Strapazen der letzten Nacht bereits vollkommen überwunden und trug heute einen eleganten, dunklen Anzug. Im übrigen trat er in keiner Verkleidung auf, sondern er wie Harry Tagon vermieden es sogar, eine Maske anzulegen. Nachdem sich Sherlock Holmes mit seinem Gehilfen eine Zeitlang im Stillen unterhalten hatte, schritten sie beide nach dem Anlegeplatz der Dampfer. Dort trennten sie sich. Während Harry Tagon eilig einem entfernten Hause zuschritt, lenkte der berühmte Detektiv seine Schritte nach der entgegengesetzten Seite. Er zog die Uhr und fand, daß er noch wenige Minuten bis zur Abfahrt des kleinen Dampfers, welcher die Verbindung zwischen Portsmouth und der Insel Wight herstellte, Zeit hatte. Den spiegelglatten Zylinder auf dem Kopf, die Hände in tadellose Glacéhandschuhe gezwängt, lehnte er sich bald darauf im hellen Schein des freundlichen Tages gegen die Reeling des kleinen Dampfers, und niemand, der ihn in dieser scheinbaren Sorglosigkeit sah, konnte ahnen, was er in den letzten vergangenen Stunden erlebt hatte.

Es dauerte nicht lange, dann betrat Sherlock Holmes den Boden der Insel Wight. Ein Wagen brachte ihn nach Bembridge und nach der überall bekannten prächtigen Besitzung Sir John Everets.

Sherlock Holmes wußte, daß der Maler in vergangener Nacht London verlassen hatte und hierher auf seine Besitzung zurückgekehrt sein mußte.

Ohne zu zögern, setzte er die Glocke am Gitter in Bewegung. Der Detektiv begab sich also direkt in die Höhle des Löwen, welchen er erlegen wollte.

Der alte Pooker erschien und warf einen mißtrauischen, stechenden Blick auf Sherlock Holmes.

"Ich komme in besonderem Auftrage von London und wünsche Ihren Herrn zu sprechen," sagte der Detektiv.

"Ich darf Sie nicht eintreten lassen, bevor ich nicht Ihren Namen weiß," lautete die Antwort.

"Ist Ihnen der Name Sherlock Holmes bekannt?" entgegnete der Angeredete.

Er sah, wie Pooker förmlich zusammenknickte und die Farbe wechselte.

"Öffnen Sie!" befahl der Detektiv mit scharfer Stimme.

In diesem Moment der Ueberraschung tat es Pooker wirklich, und rasch trat Sherlock Holmes ein. Ohne sich um den alten Diener zu kümmern, eilte er über die verschlungenen Parkwege dem alten, schloßartigen Hause entgegen.

Schon stand er in der dunklen Halle, welche ihm Lissy beschrieben hatte, und rasch entschlossen öffnete er eine Tür im Hintergrund. Hier mußte das Empfangszimmer liegen. Die modrige Luft fiel auch ihm auf. Er überlegte gerade, ob er sich durch ein Geräusch bemerkbar oder weitergehen sollte, da wurde hastig die Zwischentür aufgerissen, und auf der Schwelle stand die hagere, unheimliche Gestalt John Everets. Er trug heute nicht das phantastische Gewand, in welchem er Lissy gegenübertrat, sondern einen schwarzen, eleganten Salomanzug.

"Wer erlaubt sich — —?" entfuhr es ihm. Die letzten Worte erstarben auf seinen Lippen, und seine Hände suchten einen Halt an der Türfüllung.

"Ich habe die Ehre, Sie zu begrüßen," begann mit einem liebenswürdigen Lächeln Sherlock Holmes.

"Wer sind Sie?" fragte John Everet, sich mühsam fassend. "Wie kommen Sie hierher?"

"Mein Name ist Ihnen sicherlich nicht unbekannt. Ich nenne mich Sherlock Holmes. Als Detektiv habe ich manchmal die Marotte, in etwas ungewöhnlicher Weise zu erscheinen. Kurz heraus gesagt, Sir Everet, wozu wollen wir uns lange aufhalten, Sie sehen, daß Ihr mörderischer Anschlag, den Sie im Verein mit dem schurkischen Patrik gegen mich ausübten, zunichte wurde. Ich bin von den Toten wieder erstanden. Aber noch mehr. Ich weiß nun ganz genau, daß Sie die Tochter des alten Rodd unter dem Namen Mr. Skood aus London verschleppten und das Mädchen hier auf Ihrer Besitzung verschwinden ließen. Verschwinden, sage ich, und ermordet, wie Sie wahrscheinlich auch Edgar Bruce ermordeten! Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir kurz und klar ein umfassendes Geständnis ablegen wollten. Das Leugnen hilft Ihnen nichts mehr. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß auf jeden Fall bis heute abend alle Geheimnisse John Everets, Londons berühmtem Künstler, aufgedeckt sind und er selbst sich in den Händen der Kriminalpolizei befindet! Warum wollen Sie mir daher unnötige Arbeit machen?"

John Everet hatte sich gefaßt, er trat dem Detektiv sogar mit Festigkeit gegenüber. „Ich darf wohl annehmen, daß Sie einen kleinen Scherz inszenieren, Mr. Holmes?“ sagte er. „Ich bin nicht abgeneigt, mich in angenehmer Weise zu unterhalten. Gestatten Sie nur, daß ich meinem Diener den Auftrag gebe, uns eine Flasche Wein zu servieren. Darf ich bitten?“

Der Weltdetektiv mußte im stillen die Fassung des Verbrechers bewundern.

„Bitte,“ nickte er und nahm ruhig am Tisch Platz.

Ein Glockenzeichen rief den alten Pooker herbei, welcher unbemerkt mit seinem Herrn einen Blick wechselte. Wenige Minuten später standen die gefüllten Gläser auf dem Tisch.

John Everet erhob das seine. „Auf Ihr Glück, Mr. Holmes!“ lächelte er vollkommen ruhig.

„Einen Augenblick,“ versetzte Sherlock Holmes. „Wir wollen doch einmal die Gläser wechseln, Sir Everet!“

„Ach so!“ lachte der Künstler, „wie Sie wollen!“

Es geschah, wie Sherlock Holmes verlangte. Jetzt erst führten beide die gefüllten Römer an den Mund und tranken. Während der Weltdetektiv das halbgeleerte Glas auf den Tisch zurücksetzte, schnellte John Everet mit einem Satz in die Höhe, sein Gesicht verzerrte sich.

„Verdammter Hund!“ schrie er, „du hast mich vergiftet!“

Mit einem überlegenen Lächeln erhob sich auch der Weltdetektiv. Es war ihm wirklich gelungen, unbemerkt einige Tropfen in sein eigenes Glas zu schütten, das er dann mit dem andern auswechselte.

John Everet suchte mit den Händen einen Halt an der Stuhllehne, glitt aber ab und schlug schwer auf den Boden.

„So,“ versetzte zufrieden der Weltdetektiv und beugte sich über den Verbrecher, „nun wirst du mich nicht weiter hindern, eine gründliche Untersuchung vorzunehmen. Aber besser ist besser!“ Er zog aus der Tasche eine Stahlkette und fesselte die Hände John Everets aneinander, ein gleiches tat er mit den Füßen des Malers. Dann goß er das halb geleerte Glas Everets zum Fenster hinaus, stieg durch dasselbe gelassen auf die Terrasse und kletterte hinunter in den Park.

Es war ein heller, sonniger Tag.

Der alte Diener konnte noch gar nichts von den Vorfällen im Zimmer ahnen.

Sherlock Holmes' Trachten ging danach, das versteckt zwischen den alten Bäumen liegende große Atelier Everets zu finden und Einlaß zu erhalten. Es stand schon jetzt fest bei ihm, daß er dort die Lö-

sung des Geheimnisses finden würde. Nach kurzem Suchen gelangte er auch an das dunkle Gebäude, das nur von der Höhe Licht empfing. Keine Menschenseele war um den Weg. Mit aller Ruhe konnte Sherlock Holmes die Eingangstür mit seinen Universal-schlüsseln öffnen und eintreten.

Der kuppelartige, mächtige Raum war zum Teil angefüllt mit allen jenen Malergerätschaften, wie man sie im Atelier großer Künstler findet. Im Hintergrund aber befand sich ein riesiger Vorhang, der eine Nische verdeckte. Mit wenigen Schritten hatte Sherlock Holmes diesen erreicht und riß ihn entschlossen zur Seite.

Ein halb erstickter Schrei entfuhr seinem Munde. Vor ihm erhob sich ein mächtiges Holzkreuz, an welchem ein junger, fast unbekleideter Mann hing, wie der gekreuzigte Christus.

„John Everets Modell für seinen sterbenden Märtyrer“ entfuhr es Sherlock Holmes' Lippen, „es ist fein anderer als Edgar Bruce, der Schüler, der für den Ruhm seines Meisters grausam sterben mußte, damit der Schurke an ihm studieren konnte! Es ist das grausamste, was der Wahnsinn eines Künstlers erfinden konnte. Edgar ist ja längst tot! Everet hat es vielleicht nur nicht gewagt, ihn von dem Kreuz zu nehmen.“

Erschüttert zog der Detektiv den Vorhang wieder zu. Er eilte nach einem Nebenraum, in welchen er durch eine kleine Tür im Hintergrunde kam. Dieser Raum war angefüllt mit alten Staffeleien, Leinwand und Stehleitern. In der Ecke indessen lehnte ein zweiter mächtiger Pfahl. Ein penetranter Geruch drang auf Holmes ein, auch hier war eine Leiche in der Nähe. Bei seinen Nachforschungen stieß er auf einen mächtigen Koffer, den er kurz entschlossen aufsprengte. Entsetzt ließ er den Deckel wieder fallen, er hatte ein Totenhaupt erblickt, umgeben von rotblonden Haaren.

„Die blonde Marry!“ sagte sich Holmes düster.

In demselben Augenblick erscholl hinter ihm ein heiserer Schrei, welchem das Krachen eines Schusses folgte. Als er sich umwandte, sah er den Mann, den er drüben im Schloß gefesselt hatte, wie derselbe mit weit aufgerissenen Augen auf ihn starrte, dann aber die Flucht ergriff, als er sah, daß die Kugel nicht getroffen hatte.

Ohne Besinnen setzte ihm Sherlock Holmes nach, aber unter den Bäumen verschwand Everets schlanke Gestalt, er schien vom Wahnsinn erfaßt zu sein. Sein gellendes Lachen tönte noch unter den Bäumen, als der Detektiv ihm nachsetzte, entschlossen, ihn unter allen Umständen festzuhalten. Die Verfolgung ging

bis an das Wasser, welches mit seinen Wellen den Strand neigte.

„Hierher, Herr!“ hörte plötzlich Sherlock Holmes schreien.

„Verdammt! Das ist der alte Pooker, der Spießgeselle seines Herrn! Er muß den nur besinnungslos gemachten Verbrecher befreit haben! Was aber bedeutet der Ruf?“

Er sollte das sofort erkennen. Pooker hatte, während Everet nach dem Atelier stürzte, eine kleine Dampfbarasse, die von Everet zur Ueberfahrt benutzt wurde, angeheizt, und hielt nun am Ufer des Parkes. Mit einem gewaltigen Satz sprang Everet in das schwankende Boot, gerade als Sherlock Holmes auftauchte. Gleichzeitig ließ Pooker den Dampf aus und das Schiff entfernte sich vom Ufer. Ein höhnisches Lachen traf das Ohr Sherlock Holmes. Rasch trat der Weltdetektiv hinter einen Baumstamm, denn einzelne Schüsse wurden vom Boot aus abgefeuert, das im schärfsten Lauf die Richtung nach Portsmouth einschlug.

Sherlock Holmes hielt plötzlich die Hand über die Augen und nickte.

„Ich dachte es mir, Harry ist zur Stelle.“ Holmes setzte ein kleines Instrument an die Lippen, und ein weithin vernehmbares, klingendes Signal durchschnitt die Luft. Ein kräftiger Wind bewegte das Wasser, und in der Ferne sah man den Strand von Portsmouth, aber auch ein zweites kleines Dampfboot, welches sich mit rasender Eile näherte.

Jetzt mußte Everet und sein alter Diener das verdächtige Boot bemerkt haben, denn sie änderten ihren Kurs.

Harry Taron aber, welcher genau den Anordnungen seines Meisters folgte, wußte schon, was dies zu bedeuten habe. Ein aufregender, wahnsinniger Kampf spielte sich auf dem heftig bewegten Wasser ab.

Sherlock Holmes konnte leider nichts tun, als vom Ufer aus jede Bewegung der beiden Boote zu verfolgen. Da drehte das Schiff Everets plötzlich bei und schoß in direkter Linie zurück nach dem Park, welchen es vor kurzem verließ.

„Er sieht wohl das Zwecklose seiner Flucht ein und plant eine Verzweiflungstat,“ murmelte der Detektiv. Mit langen Sähen lief er am Ufer entlang, um dem Verbrecher und seinem Genossen unter allen Umständen einen kräftigen Empfang zu bereiten. Es kam jedoch gar nicht dazu.

Harry Tarons Boot hatte ebenfalls geschickt manöviert, und nun schnitt es dem andern Fahrzeug den Weg ab. Man hörte das Keuchen der Maschine, sah, wie das Wasser am Bug hoch emporzischte.

Harry Taron schrie dem Steuermann mit lauter Stimme einen Befehl zu. Plötzlich stürzte er selbst nach dem Steuer und lenkte das Boot.

Sherlock Holmes sah sofort, daß auch Harry irgend etwas Verzweifelteres plante, um den Verbrecher nicht entkommen zu lassen, denn dieser hatte abermals den Kurs geändert.

Plötzlich sah man, wie das Boot Harry Tarons, dessen Spitze mit Eisen beschlagen war, in rasender Eile, einem Pfeile gleich, auf das elegantere und leichtere Fahrzeug John Everets zuslog. Wenn es diesem nicht gelang, rechtzeitig zu wenden, dann mußte der Zusammenprall in der nächsten Minute erfolgen.

„Was tust du, Harry?“ schrie unwillkürlich Sherlock Holmes.

Da war das Befürchtete auch schon geschehen. Ein dumpfes Krachen erfolgte, nicht weit entfernt vom Ufer, welches von Everet erreicht werden wollte.

Harry Tarons eisenbeschlagener Bootschnabel hatte sich mit furchtbarer Gewalt in die Bordseite des andern eingebohrt. Die Wellen schlugen über den beiden zusammen, für eine Sekunde sah man nichts als ein wirres, entsetzliches Durcheinander, hörte nur das Keuchen der Maschine und das weithin vernehmbare Ausströmen des Dampfes.

Dann aber zeigten sich zwei im Wasser kämpfende Gestalten, Harry Taron und John Everet. Von dem alten Pooker war nichts zu sehen. Die beiden Fahrzeuge, von denen das des berühmten Londoner Künstlers bereits zu sinken begann, trieben nun langsam dem Ufer zu.

Sherlock Holmes entledigte sich blitzschnell seines Ueberrockes und Hutes und stürzte sich gleichfalls ins Wasser. Er kam gerade rechtzeitig, um den Verbrecher unschädlich zu machen, denn dieser hielt in der erhobenen Rechten einen haarscharf geschliffenen Dolch, mit welchem er Harry im Wasser zu durchbohren suchte. Ein Schlag auf den Kopf beraubte Everet nun noch einmal der Besinnung, und der Detektiv schleppte im Verein mit Harry den Besinnungslosen ans Ufer. Dort wurde er abermals gefesselt, diesmal noch fester als vorher. Es war auch kein Pooker mehr da, der seinen Herrn befreien konnte. Der alte Mann war untergegangen mit den Trümmern des zerstörten Fahrzeugs.

Langsam trieb das Boot, mit welchem Harry den Angriff ausführte, ans Ufer. Es war zwar stark beschädigt, aber immerhin noch nicht mit Wasser gefüllt. Auch der Eigentümer, welcher dasselbe Harry Taron überließ, und der bis zum Angriff das Steuer führte, befand sich noch an Bord.

Der gefesselte Verbrecher wurde in das Schloß zurückgetragen, und eine Stunde später befand er sich

in sicherem Gewahrsam, bewacht von zwei Policemen, während Sherlock Holmes und sein junger Gehilfe unverzüglich nach London zurückdampften.

„Das war einmal eine entschlossene Tat! Du wirst mit der Zeit ein Kapitalbursche!“ lachte beim Einsteigen in den Bahnzug Sherlock Holmes.

* * *

Was sollen wir weiter noch hinzufügen. Es bewahrheitete sich in der Tat, daß der halb wahnsinnige und verbrecherische Sir John Everet seit einigen Jahren die lebenden Modelle seiner durchweg sensationellen Bilder sich auf heimlichem Wege verschaffte, an ihren Zuckungen und Martern, welchen er sie unterwarf, studierte, um sie dann verschwinden zu lassen.

Auf diese Weise mußte auch die blonde Marry und Edgar Bruce ihr junges Leben lassen. Von einem Liebesverhältnis der beiden war natürlich keine Rede. John Everets verbrecherische Taten erregten natürlich ungeheueres Aufsehen. Als man ihn nach London überführen wollte, fand man ihn in seiner Zelle erhängt vor. Er hatte sich mit eigener Hand der irdischen Gerechtigkeit entzogen.

In dem kleinen Hause der Mooreland Street ist es sehr still geworden, und es wird lange dauern, bis die Zeit die schwere, blutende Wunde heilt, welche Lissy empfing. Der einzige, für den die Tieftrauernde stets ein schwaches Lächeln hatte, war Sherlock Holmes, in dem Lissy für immer einen treuen Freund gefunden hatte.

Titel der nächsten Nummer (76): **Die Gräfin mit den Silberzangen.**

Titel einiger früherer Nummern:

Nr. 1: Das Geheimnis der jungen Witwe.
Nr. 2: Die blutigen Juwelen.
Nr. 3: Das Rätsel am Spieltische.
Nr. 4: Die Tochter des Wucherers.
Nr. 5: Die Menschenfalle im alten Hause.
Nr. 6: Die Spürnase des Oberkellners.
Nr. 7: Der verschwundene Bräutigam.

Nr. 8: Die Geliebte des Staatsanwalts.
Nr. 9: Die Lady mit dem Kanarienne Brillant.
Nr. 10: Der Mann mit den sieben Frauen.
Nr. 11: Blackwell, der Themse-Pirat.
Nr. 12: Die Falschmünzer von London.
Nr. 13: Das Spitzenkleid der Königin.
Nr. 14: Das Geheimnis der Goldgräberhütte.

Nr. 15: Der Schatz des Sklavenhändlers.
Nr. 16: Nur ein Tropfen Cinto.
Nr. 17: Genie und Wahnsinn.
Nr. 18: Wie Jack, der Aufschlitzer, gefasst wurde.
Nr. 19: Der verräterische Kodak.
Nr. 20: Im Café National.

Wortverzeichnis der Verbrechersprache

(Fortsetzung aus Band 74.)

Kaibe: Geliebte.
Kaif sein: Schuldig sein.
Kaporess gehen: Sterben.
Kaporess halchen: Umgebracht werden.
Kaporess machen: Umbringen.
Kaporess zauern: Hals abschneiden.
Kärner: Fleisch.
Kärnerer fachen: Fleisch stehlen.
Karoline: Schnapsflasche.
Kartoffel: Taschenuhr.
Kasaf: Schreiber.
Kasannes: Gemd.
Kaschemme: Verbrecherkneipe.
Kasperm: Betrügen; sich in der Klopfsprache unterhalten.
Kassiber: Zettel, der zum unerlaubten Verkehr mit einem Mitgefangenen oder zum Verkehr mit der Außenwelt benutzt wird.
Kasten: Gefängnis.
Kastenmagazin: Gerichtssaal.
Kastenschub: Ladenkassen-Diebstahl.
Katedismuschwenger: Schwarzer Gehrod.

Kathrinenschwenker Tract.
Kaz: Geliebte.
Kakentopp: Schlosser.
Kakoff: Schlächter.
Kaufen: Stehlen.
Keilsummzinken: In der figürlichen Zeichensprache der Kunden und Verbrecher Zeichen (Zinken) an Gebäuden oder Zäunen machen.
Kellerwechsel: Gefälschte Wechsel.
„Kenn!“: Landstreichergruß.
Kennschütz: Bäcker.
Kess: Gerissen.
Kethel: Mond.
Ketherling: Ring.
Kenne: Gefängnis.
Kieherer: Detektiv.
Kiefer: Auge.
Kiener: Schornstein.
Kies: Geld.
Kiesomasematten: Silberdiebstahl.
Kimme: Laus.
Kinnemacher: Geizhals.
Kipfelschmidt: Bäcker.

Kippe machen: Diebesbeute gleichmäßig teilen.
Kipper: Vertreiber von falschem Geld.
Kirchenschari: Messer.
Kiwitschen: Visitationen; untersuchen.
Kif: Diebesack.
Kittchen: Gefängnis.
Kittchenboß: Gefängniswärter.
Kitte: Haus.
Klamm: Ohne Geld.
Klamones: Einbruchswerkzeug.
Klamotten: Geld.
Klappe: Verbrecherkneipe.
Klapper: Mühle.
Klapperschüke: Müller.
Klanen: Stehlen.
Kleinmacher: Ladendieb.
Klein Purim: Nachschlüssel.
Kleis: Silber.
Kleismelochner: Goldschmied.
Kleisterhengst: Buchbinder.
Kli, die: Schlüssel.
Klima: Gegend.
Klinken puzen: Betteln.

(Fortsetzung in Band 76.)

Preis für die 4 mal gespaltene
Nonpareille-Zelle oder deren
Raum 1,50 M.

ANZEIGEN.

Bei Wiederholungen
— Rabatt. —

✚ Magerkeit. ✚

Schöne, volle Körperformen durch unser
orientalisches Kraftpulver, pregekrönt
goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901,
Berlin 1903, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund
Zunahme, garant. unschädlich. Aerztlich empf.
streng reell — kein Schwindel. Viele Dank-
schreib. Preis Kart. mit Gebrauchsanweis.
2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.

Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 225, Königgrätzer Strasse 78.

Retau, Buch über die Ehe,
mit 39 anat. Abbild., jetzt 1 M.
Artus, Ratgeb. f. Verlobte u. Neuverm.
mit 45 anat. Abbild., jetzt 1,50 M.
Wie sch tze ich meine Frau
oder: **Rettungsanker für**
Liebende, ill., 1,50 M.
Alle Bücher zusammen 3 Mark.
Kataloge über interessante Bücher
und hygien. Artikel gratis.
RICH. BERNDT, Versandbuchh.,
Breslau 2 Sh.

Wollen Sie reich sein?
an praktischem Wissen, dann
bestellen Sie gratis meinen
illust. Bücherkatalog. (Hoch-
inte effant.) **Fritz Casper & Co.**,
Dresden 16/95.

✚ Eheleute ✚

erhalt. auf Verlang. Prosp. üb.
Damenbinden u. a. Hyg. Bedarfsartikel gratis.
Frau R. Freisleben
Dresden 1, Postplatz No. 37.

Gummi-Waren

Neueste hygien. Spezialitäten.
Bücher-Raritäten etc.
Gr. illust. Preisliste gr. u. fr.
Märkische Kautschukindustrie
Berlin 173, Lindenstr. 84.

Frauen!

Bei Störungen der Blutzirkulation schreibt
sofort an **Peter Ziervas**, Kalk 500 b. Köln
a. Rh. Gegen Einsendung von 1 M. ver-
sende ich das Buch: **Die Störungen der**
Periode. Prospekt gratis. Frau B. in W.
schreibt: „Besten Dank, Ihr Mittel wirkte
schon nach 3 Tagen.“ (Rückporto erb.)

Bücherkatalog illustriert über
nützliche und
interessante Bücher frei.
G. ENGEL, Berlin 156,
= Potsdamer Str. 131. =

✚ Frauen ✚

erhalten in allen **Rat und Hilfe!**
Angelegenheiten! Prospekt erhalten
Viele Dankschreiben! Prospekt erhalten
Eheleute gegen 20 Pfennig Rückporto.
„Hygiene“, Kotschenbroda - Dresden.

Durch die **Koehler'sche** Buchhand-
lung in Basel ist zu haben

„Der beredte Franzose“

Anleitung, in kurzer Zeit richtig Fran-
zösisch zu lernen, mit Angabe der Aus-
sprache. Preis Fr. 1,20. — 9 neue bos-
nische Briefmarken 1903 nur Fr. 1,35.



„**Reflektus**“ vergrößert zu spielend
leichtem Nachzeichnen j. Photographie,
Ansichtskarte, Schrift, Zeichnung, Mün-
zen, Blumen, Käfer usw. auf d. Tisch u.
projektiert alles farbentreu riesengross
a. d. Wand. Besser als Laterna magica.
M. 27,50 p. Nachn. a. d. opt. u. techn. Fabr.
K. Zimmerhackel, Dresden 27. S.H.

Der perfekte Kartenspieler

praktische Anleitung zur Erlernung der
besten Kartenspiele und Kartenkunststücke.
Preis nur M. 1,70 franko. Zu beziehen durch
S. Wohlgesang, Berlin SO., Naunynstr. 1.

Wundervolle

Büste schöne volle Kör-
performen durch unser
Räbrpulv. „**Thillossa**“.
Preisgekr. Berlin 1904.
In 3—4 Woch. bis 18 Pf.
Zunahme. Gar. unschädlich.
Viele Anerk. Kart. 2 M.
Nachnahme M. 2,50.
3 Kartons portofrei.

R. H. Haufe,
Berlin 70 a,
Greifenhagener
Straße 70.



Ein wahrer Schatz

für alle durch jugendliche Ver-
irrungen Erkrankte ist das be-
rühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung
84. Aufl. Mit 27 Abbildungen.
Preis 8 Mark. Lese es Jeder, der
an den Folgen solcher Laster
leidet. Tausende verdanken ihm
ihre Wiederherstellung. Zu be-
ziehen durch das
Verlags-Magazin in Leipzig,
Neumarkt 21,
sowie durch jede Buchhandlung.

Schnurrbart! Streng reell!



Sarasin unterstützt den Haar- und
Bartwuchs mit wunder-
barem Erfolge. Wo kleine Härchen vorhan-
den sind, entwickelt sich rasch üppiges
Wachstum, was durch Hunderte von glän-
zenden Dankschreiben nachgewiesen ist.
— **Aerztlich begutachtete Wirkung.** —

Prämiert: Goldene Medaille Marseille.
Großer Ehrenpreis Rom.

Preis: Stärke I 2 M., St. II 3 M., St. III 4 M.
Sarasin ist einzig und unerreicht

bestehend, v. Sachverständigen, staatl.
approb. Polizei-Chemiker, Aerzten usw.
geprüft, warne deshalb vor wertlosen,
mitunter sehr billigen Methoden, die mit
großem Geschrei angepriesen werden.

Postverband direkt durch: **Kosmet. Laboratorium „Violetta“**, Nürnberg 185.
Herr Th. in E. schreibt: Da mein Freund durch Ihr **Sarasin** in 3 Wochen einen
flotten Schnurrbart bekommen hat, so ersuche um Zusendung einer Dose Stärke II
zu 3 M. p. Nachn. Depots in Berlin: **Max Schwarzlose**, Hoflieferant S. M.
des Kaisers, Königsstraße 59. **Hamburg: C. Lübbes**, Gr. Bleichen 20. **München:**
C. Volkhardt, Theresienstraße 55. **Leipzig: Dr. Mylius**, Markt 12. **Wien: C.**
Bisler, Mariabilderstraße 86.

Prostaden Janke's

Kräftigungsmittel der Prostata (Vor-
stelldrüse) entstanden durch Folgen
jugendlicher Gewohnheiten etc. Preis
5,— Mark (2 Dosen für 10,— Mark).
Humhold-Apotheke, Berlin, Potsdamer Str. 29.

Goldkörnchen

d. Wissens. — Kataloge
(hochinteressant!) versendet gratis
W. Mähler, Leipzig 465

Kluge

Frauen verlangen
das Buch: „**Die**
Störungen der
Periode“ v. Dr.
med. **Lewis** gegen Einsendung von
1 Mark. Prospekte gratis.
Harrich, Köln-Braunsfeld 203.

Buch über die Ehe

mit 39 Abb. v. Dr. Retau,
nur 1 M., Ratgeber für
Eheleute, mit 50 Abb., nur 1,50 M., **Kleine**
Famille, nur 1,50 M. Zusammen nur 3 M.
u. gratis Geständnisse einer jungen
Frau sonst 50 Pf.). Kataloge über Bücher
und hygien. Bedarfsartikel gratis.
ANTON OHLER, Köln a. Rh. N. 167.

Texas Jack

der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Aben-
teuer des grossen Kund-
schaffers der Vereinigten
Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein abge-
schlossener Band mit farbigem Bild.

Preis nur 10 Pf.

Titel des neuesten Bandes (83):

Die Hexe von Middletown.

Preis 10 Pf.

Zu beziehen durch jede Buch- und
Papierhandlung, auf Wunsch auch gegen
Einsendung des Betrages vom

Verlagshaus, Berlin SO., Naunynstr. 38.

- Sie staunen -

wie Tausende zum Wohlstand gelangten.
Verl. Sie gratis gr. ill. hygien. Katalog v.
Versandhaus „Hygiea“, Dresden 21/3.

Hygienische

Bedarfs-Artikel und
Gummiwaren etc.
Anfragen erbeten. Belehr. ill. Prospekt.
gratis (verschloss. nur gegen 20 Pf.
Portovergütung).
Versandhaus „Hygiea“, Wiesbaden E. 2.

Sorgenfreies

Eheglück sichert hygienische
Neuheit, patentiert. Ausführ-
liche Broschüre statt M. 1,70
nur 1 M. Katalog über hygien. Be-
darfsartikel und inter. Bücher gratis.
R. Oschmann, Konstanz L. 58.

Die Geheimnisse von Berlin

(Die rote Maske)
Kriminalroman mit vielen Illustrationen
von **C. HERRMANN**.
Preis 3 Mark.
Kataloge und interessante Werke gratis.
O. LINSE, Berlin-Pankow 3.

verlangt
Broschüre
Beinkranke
Wie heile
ich mein Bein selbst?
von Dr. Strahl, Hamburg, S.H. **Besenbinderhof 23**
gratis. Operationslos. Behandlg. v. Krampfadern, Aderknoten
steife Gelenke, Wunden, Fisteln, Beingeschwüren, nasse u.
trockene Flechte, Salzdfluss, Elephantiasis u. andere Beinleiden.